Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 14 (1932)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zentralbibliothek
Bern

Winterthur, 2. Dezember 1932 | Erscheint jeden Freitag | 14. Jahrgang Nr 49

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postscheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Als Bundespräsident Motta unlängst die Delegiertenversammlung der Stiftung für das Alter mit einer politischen Ansprache eröffnete, in der er einen Gegenvorschlag zur Fürsorgeinitiative empfahl, welcher voraussichtlich auf der Grundlage einer Zuwendung von 20 Prozent des Steuerertrags aus Alkohol und Tabak für die Altersfürsorge, erstehen werde, da horchte man auf, denn kurz zuvor hatte Bundesrat Schultheß in der bekannten Konferenz im Ständeratssaal von 10 Prozent zum gleichen Zwecke gesprochen. Jetzt liegt das vom Bundesrat zuhanden der Bundesversammlung beschlossene Gegenprojekt vor, so daß man sich auf festem Boden bewegt. Es bringt folgenden Verteilungsplan für die Einnahmen aus der Belastung von Alkohol und Tabak:

60 Prozent sollen in die Staatskasse fließen für die Dauer der außerordentlichen wirtschaftlichen Verhältnisse — längstens aber für fünf Jahre — zur Deckung der Krisenauslagen des Bundes.

20 Prozent werden in den Versicherungsfonds gelegt.

20 Prozent sind reserviert für die Fürsorge für bedürftige Alte, die das 65. Altersjahr zurückgelegt haben, sowie für Witwen und Waisen.

Die Fürsorge soll unter Mitwirkung der Kantone und allenfalls gemeinnütziger Institutionen durchgeführt werden. Vorgesehen ist eine Beteiligung der Kantone in der Höhe von ein Drittel der Bundesleistung. Da in den nächsten Jahren mit einem Steuerergebnis aus Tabak und Alkohol im Betrage von ca. 44 Millionen zu rechnen ist, ergeben sich für die einzelnen Zwecke folgende Summen: 60 Prozent gleich 26,4 Millionen, 20 Prozent gleich 8,8 Millionen. Durch die Befristung auf fünf Jahre wird der provisorische Charakter des Vorschlags dargetan. Es soll diese Fürsorge ohne Gegenleistung nicht zum Definitivum werden.

Die Fürsorgeinitiative verlangt bekanntlich 25 Bundesmillionen jährlich ohne Verpflichtung der Kantone auf eine Beitragsleistung. Das Initiativkomitee ist nun im Laufe gepflogener Unterhandlungen bis auf die Hälfte zurückgegangen (12½ Millionen). Wenn die Initianten angesichts des stark entgegenkommenden bundesrätlichen Projektes ihr Volksbegehren nicht zurückziehen, so besteht die Gefahr, daß in der Volksabstimmung keiner der neuen Anträge eine Mehrheit findet. Dann bleibt es beim jetzigen Zustand, d. h. alles fließt weiterhin in den Versicherungsfonds und die Alten haben sich wie jetzt mit einer Bundeshilfe von ½ Millionen zu begnügen.

Die am 5. Dezember beginnende Bundesversammlung wird im Nationalrat einen sensationellen Auftakt erhalten. Die Blicke werden sich auf die Sitzreihe in der östlichen Saalecke richten, wo der Genfer Sozialdemokrat Nicole seinen Platz hat. Kommt er? Kommt er nicht? Das ist heute die Frage, die wahrscheinlich erst in letzter Stunde ihre Lösung findet. Nach dem geltenden 80jährigen Garantiegesetz lassen sich die Bestimmungen betreffend die parlamentarische Immunität verschieden interpretieren. Schon in früheren Fällen haben juristische Autoritäten darüber abweichende Auffassungen vertreten. 1917 wurde eine Motion von Nationalrat Holenstein erheblich erklärt, die eine Revision des genannten Gesetzes, insbesondere seiner Artikel 1 und 2 im Sinne einer klaren Feststellung der Immunitätsrechte der Mitglieder der eidgenössischen Räte verlangt. Leider ist diese Revision noch nicht zustande gekommen. Jetzt gilt es, auf der Grundlage der bestehenden mangelhaften gesetzlichen Bestimmungen die Frage zu lösen: Muß dem in Genf in Untersuchungshaft sitzenden Nationalrat Nicole die Möglichkeit gegeben werden, an der Dezembersession der Bundesversammlung teilzunehmen, oder genauer ausgedrückt: Wird das gegen Nationalrat Nicole eingeleitete Strafverfahren durch die Tagung der eidgenössischen Räte unterbrochen und darf es nur wieder aufgenommen werden, wenn sich der Nationalrat ausdrücklich für die Fortführung erklärt hat? Wenn, wie man annehmen muß, die Untersuchung gegen Nationalrat Nicole nicht vor Beginn der Bundesversammlung zu Ende geführt wird, so besteht also doch die Möglichkeit, daß er am 5. Dezember im Ratssaal erscheint und daß dort in seiner Gegenwart über die Immunitätsfrage eine Beschlußfassung erfolgt.

Der schweigsame Völkerbundsrat.

Nach achttägigen Beratungen im Völkerbundsrat hat die erste Phase der Behandlung des Mandschurei-Konfliktes auf Grund des Litton-Berichtes ihren Abschluß gefunden. Der Völkerbundsrat beschloß die Ueberweisung der Angelegenheit an eine außerordentliche Völkerbundsversammlung, die bereits auf den 6. Dezember aufgeboten ist. Was im Völkerbundsrat vor sich ging, kann aber kaum den Anspruch auf eine „beratende Aussprache" erheben, da es sich dabei Tag um Tag um ein Wortgefecht zwischen dem japanischen Delegierten Matsuoka und dem chinesischen Wellington Ku handelte, ohne wesentliche Beteiligung der andern Ratsmitglieder. Von der neutralen Presse wird dieser Vorgang durchwegs als bemühendes Schauspiel geschildert.

Ausland.

Durch die Erklärung von Präsident Hoover, daß die Vereinigten Staaten nicht auf das Kriegsschulden-Stundungsgesuch der europäischen Schuldner eintreten werden, ist aufs neue eine wirtschaftlich deprimierende Situation entstanden, die sich gefährdend auf das Reparationsabkommen von Lausanne und die kommende Weltwirtschaftskonferenz in London auswirken kann. England unterhandelt weiter und Frankreich schlägt Amerika gegenüber einen energischen Ton an. Der „Matin" schreibt unter anderem „Frankreich hat um eine Stundung ersucht; wir fordern sie heute entschiedener als je."

In Deutschland tritt die Reichskanzlerschaft des Reichswehrministers von Schleicher immer mehr in den Bereich der Möglichkeit. Schleichers Programm sieht vor, daß er gleichzeitig Reichskanzler und Reichswehrminister sei. Er will kein Kampfkabinett, sondern eine Regierung persönlicher Arbeitsgemeinschaft. Soweit bekannt ist, plant der General eine großzügige Amnestie für diejenigen, die von der drakonischen Justiz der Sondergerichte betroffen wurden. Auch eine Lockerung der sozialpolitischen Bestimmungen der letzten Notverordnung wird von ihm vorgesehen. Hier handelt es sich besonders um die Milderung der Vollmachten zur Lohnkürzung, um eine gewisse Garantie des Lohnniveaus für den Winter. Von Verfassungsexperimenten wird abgesehen. Die Lösung der Preußenfrage soll in konziliantester Weise vor sich gehen. Im Vordergrund steht praktische Arbeitsbeschaffung. Das Programm mutet sympathisch an und entspricht den Verhältnissen.

J. M.

Weiblich-staatsbürgerliche Verantwortung.

Von Gertrud Bäumer ist vor kurzem eine Broschüre erschienen, „die Frau im deutschen Staat", die nicht nur für deutsche Frauen von Bedeutung ist, sondern für alle diejenigen, denen die Mitwirkung der Frau im Staatsleben irgend eines Volkes ein Anliegen ist. Denn vor allem das Grundsätzliche, das im ersten Teil behandelt wird, geht uns alle an, und es ist für uns, die noch im Kampf um die Verleihung der staatsbürgerlichen Rechte an die Frauen stehen, von besonderem Wert, das Wort einer bedeutenden Frau zu hören, die nicht nur Staatsbürgerin, sondern auch mitarbeitende Gestalterin im Staatswesen ist. Wir stehen ja an einem Wendepunkte: alte Formen brechen zusammen, Festbestehendes wird erschüttert, Neues bahnt sich an. Die Leidenschaften, die Gewalt, der Haß scheinen mehr als je entfesselt zu sein; der Glaube an die Gewalt, das Mißtrauen aller gegen alle, die Lockerung aller sittlichen Bande, das ist die Atmosphäre, in der wir heute leben. Das ist auch die ungünstige Atmosphäre, in der die Frauen stehen und in der sie sich auf ihre besonderen Aufgaben, auf ihre weiblich-staatsbürgerliche Verantwortung besinnen müssen.

Was ist der Staat? Diese primäre Frage beantwortet Gertrud Bäumer dahin, daß der Staat ein inneres Verbundensein wesenhafter Art, ein Füreinander der verschiedenen menschlichen Elemente ist, für das die äußere Ordnung und die Formen gemeinsamen Handelns gefunden werden müssen. Dieses innere Gefüge, wie z. B. Menschen eine Ehe schließen und führen, wie sie Kinder erziehen, sich zum Nachbarn stellen, ihren Beruf auffassen, sich bei gemeinsamen Schicksalsschlägen verhalten, alles was in die Sphäre der Rechtlichkeit, des Gemeinsinns gehört, ist die wahre Struktur des Staates. Die jungen Frauen sind es, die durch ihre Haltung zu ihrer weiblichen Lebensbestimmung entscheidend sein werden dafür, wie sich Ehe und Familie neu gestalten werden. Nur von der Formung des eigenen Lebenskreises her können sie die Reife gewinnen, die sie herausfinden läßt, was zum Schutz und zur Festigung der Familie vom Staat her geschehen kann. Die Familie aber scheint heute nicht mehr als Zelle des Staates gewertet zu werden, sondern der „Betrieb". Die Wichtigkeit der Familie muß heute neu entdeckt, vertreten und verteidigt werden, und dazu ist in erster Linie die Mutter berufen. Der bewußt gewordene Wille der Mütter muß die heutige Gesellschaftsordnung, sofern sie gewohnheitsmäßiges Versäumnis des Menschlichen ist, aus den Angeln heben. Dieser Wille der Mütter, die Familie zur Pflegestätte des Menschlichen zu machen, darf sich nicht im individuellen Bezirk erschöpfen. Ohne das Hineinnehmen staatsbürgerlicher Verantwortung wird dieser Wille der Mütter nicht das Gewicht werden, das auf der Wage der politischen Wichtigkeiten das Zünglein nach der Seite des Menschlichen ausschlagen läßt.

In einigen Worten gibt die Verfasserin Beispiele, wie die mütterliche Auffassung sich im Staatsleben auswirken, das Ganze umstellen kann, denn vom Lebenskreis der Mutter aus wird man der Ansicht sein, daß eine Rationalisierung dann kein Fortschritt ist, wenn sie Raubbau oder Entwurzelung an menschlicher Arbeitskraft bedeutet, daß Kleingärten wichtiger sind für eine Stadt als „Fremdenverkehr", und Wohnungen für Familienkultur entscheidender als Messehallen, daß Siedlung einem Volk nötiger sein kann, als Weltverkehr und die richtige Verwertung von Begabungen wichtiger als hohe Dividenden, daß es keine Stelle im Volksganzen geben dürfte, an der Macht (wirtschaftliche, soziale oder geistige) über andere ohne Verantwortung für sie besteht.

Gertrud Bäumer scheut sich nicht, die Schwierigkeiten aufzuzeigen, die sich einer Gestaltung und Auswirkung des Frauenwillens entgegenstellen: wie den Frauen heute noch vielfach die objektive Schätzung der Werte fehlt, die sie zu hüten haben, wie einerseits die politische Unerfahrenheit, anderseits das Einordnen in die Parteien den Frauen die Mitarbeit erschwert, wie es unerläßlich ist, daß nicht nur Teilgebiete den Frauen als Wirkungskreis gegeben werden, sondern daß der weibliche Wille in das ganze Machtgefüge des Staates hineingeführt werde. Die Frauen empfinden es besonders tragisch, daß die Politik nie die reine Linie, die volle Uebereinstimmung mit dem eigenen Ethos, die ungetrübte Spiegelung des Willens in die Tat ermöglicht. Es sind Anpassungen nötig, und das fällt den Frauen besonders schwer; sie werden in schwerste Gewissenskonflikte geführt, und sie werden in jedem Falle mitschuldig an den Entscheidungen. Schwierigkeiten und Enttäuschungen sind nicht zu vermeiden; deshalb dürfen die Frauen die Verantwortung indessen nicht mehr abwerfen. Sie muß getragen werden mit dem Willen, Schritt für Schritt den geraden Weg freier zu machen.

Gertrud Bäumer zeichnet nun die Stellung der Frau vor 1919 und diejenige in der neuen Reichsverfassung und deckt auch hier alle Unzulänglichkeiten und Schwierigkeiten auf, wobei sie jedoch die positiven Ergebnisse ebenfalls erwähnt. Eine Bilanz zu ziehen ist allerdings noch nicht möglich; denn in einem einzigen Jahrzehnt konnte die volle Staatsbürgerlichkeit der Frau noch nicht zu einem organischen Bestande der inneren und äußeren Volksordnung werden. Es ist ebenso unrichtig, wenn man heute auf der einen Seite enttäuscht darüber ist, daß die Frauen das Angesicht des Staates nicht sofort gewandelt haben, als wenn man andererseits die Emanzipation der Frau verantwortlich macht für alle Verfallserscheinungen. Es wird Generationen fordern, um die Mitwirkung der Frau im Staat wirklich fruchtbar zu machen. Es wird vielleicht Rückschläge, aber kein endgültiges Zurück geben. Alles in allem genommen beweist diese Schrift, daß eine Fülle von persönlicher und gemeinschaftlicher Tätigkeit durch die Frauen entwickelt wurde, daß Ansätze da sind, daß die Frauen vereinzelt auch entscheidenden Einfluß ausgeübt haben.

Diese wenigen Gedanken, die wir aus dem wertvollen Büchlein herausgegriffen haben, sollen selbstverständlich keine Wiedergabe des Werkes darstellen, sondern Zweck des Gesagten ist, die Leserinnen des Frauenblattes aufzufordern, sich die Broschüre* anzuschaffen und aufmerksam zu lesen.

Daß heute ein neuer Einsatz der Frauen, ein neuer Aufbruch notwendig ist, das zeigt Gertrud Bäumer in einem weitern Aufsatz im Septemberheft der „Frau" auf, der als Versuch eines Frauenprogramms gedacht, wie eine Fortsetzung des in der vorerwähnten Broschüre Gesagten wirkt und uns Schweizerinnen ebenfalls angeht. Heute, wo Wirtschaft und Staat, Volk und Welt, Kultur und Gesellschaft im Zeichen der Krisis stehen, wo der mechanisch-sterile Charakter der Zivilisation in beängstigender Weise das Leben verdrängt, da muß das Lebendige, das Lebenschaffende, das Menschenwürdige, Sinnerfüllte, wahrhaft Verbindende rücksichtslos wieder als Oberwert aller Werte eingesetzt werden, und dazu ist die Frauenbewegung berufen. Die Frauen müssen sich von interessenhaften Zusammenfassungen in der Politik befreien und eine wirkliche Volkserhaltungspolitik auf Grund einer grundsätzlich neuen Einstellung treiben. In der ersten Zeit ihres Bestehens mußte die Frauenbewegung sich einsetzen für den Lebensraum der Frau im Beruf, heute muß sie die wirtschaftlich-soziale Gestaltung des Lebensraums der Familie durcharbeiten. Siedlungs- und Wohnfragen, Gestaltung der Arbeit, Vorbereitung der Jugend auf ihre Aufgaben im Leben, zum Beruf, Stärkung der sozialen Schutzeinrichtungen für die Jugend und die Familie, Erleichterung

* Gertrud Bäumer: „Die Frau im deutschen Staat", Junker und Dünnhaupt, Berlin 1932.

Roman eines Fürsorgezöglings.

Sprung über den Schatten

von Lilli Gräfin zu Rantzau.

„Eine junge, feinfühlende Schriftstellerin" nennt der Verlag Grothe, Berlin, die Autorin. Diese junge Schriftstellerin Gräfin zu Rantzau muß mitten im Leben, muß in warmer Fühlung stehen mit den Kreisen, denen sie ihre beredte Feder leiht. So ein Buch schreibt sich nicht bloß vom Schreibtisch aus. Mit ihrem ganzen Sein hat sie sich in die Materie hinein gearbeitet, ihr ganzes Herz hat sie in dieses Werk gelegt.

„Roman eines Fürsorgezöglings" lautet der Untertitel des Buches, und es riecht darin unerbittlich nach Schule und Anstalt, nach schweren, ungelüfteten Wollkleidern und nach Kohl mit Kartoffeln. Wir lernen das Waisenhaus kennen, das Besserungshaus, endlich die Fürsorgeanstalt für verbrecherische Zöglinge. Johannes Rüyer heißt der Junge, den wir begleiten vom Moment, da die Fürsorge ihn aus seiner Verwahrlosung herausreißt, durch das Hinunter und Hinauf seines beschwerten, an Kampf und Aufruhr reichen Jungenlebens, bis zu seinem tragischen Ende.

Das Problem der Fürsorge, des Anstaltlebens wird von allen Seiten beleuchtet, manch kritisches Wort fällt, ohne Gehässigkeit, — sachlich, oft mit leichtem Humor, nie wehleidig-anklagend, aber klar und klug und unerschrocken deckt diese warmherzige Frau schadhafte Stellen auf. Allerdings — ohne Abhilfe geben zu können. So viele Jungen schwirren durch diese Blätter, so mancher Hausvater, Lehrer, Pastor zieht vorüber, bis ins Innerste kennen wir Hannes Rüyer, aber am Ende des Buches, wenn wir die letzten tieftraurigen Seiten gelesen haben, müssen wir uns sagen: tut was ihr wollt, wie ihr wollt, in der allerbesten Absicht, nach den allerschönsten, den allerneuesten Methoden — Anstaltsleben, Fürsorgezöglinge, Jungens in Besserungshäusern, bilden einen tragischen Fleck in der Gesellschaft. Unter so und so viel Gebesserten, Gehobenen, findet sich immer wieder ein Mißverstandener, einer, dem nicht geholfen werden konnte.

Freilich, dieser Hannes Rüyer hat Glück gehabt insofern, als er, am Tiefpunkt seines Lebens, als er verstockt, verbittert, verhetzt, ganz und gar abwehrend, in feindseligster Haltung dem Leben gegenüber stand, von einem gottbegnadeten Mann, einem seinen Menschen und wahren Pädagogen herausgenommen, in eine andere Atmosphäre verpflanzt wurde. Aber zu schwer trägt Hannes an seinem Erbe, an dem gewissen Etwas, das einem Fürsorgezögling, einem Anstaltsinsassen nun einmal anhaftet. Obschon er sich aus eigener Kraft und mit fremder Hilfe emporgearbeitet hat zu respektabler Stellung, ist er seinem Schicksal nicht gewachsen. Ein hartes Wort, das ihm sein früheres Selbst entgegenschleudert, eine Enttäuschung, die ihn wieder an sich selber irre werden läßt, nimmt ihm allen Halt. Er geht daran zu Grunde, er geht unter, entschwindet lautlos.

Es liegt mir ferne, eine Inhaltsangabe des Romans auszuarbeiten. Mit einer solchen erweisen wir einem Buch und seinem Autor keinen Dienst. Es wäre ja einladend, dem fröhlichen Fluß der Erzählung nachzugehen, die Entwicklung des armen verstockten Jungen zu verfolgen. Unser ganzes frauliches und mütterliches Gefühl wird wach, wenn er vor uns steht, der vaterlose Sohn einer verworfenen Mutter, mit dem renitenten Haarschopf über der buckligen Stirne, den schmalen, tiefsitzenden, mißtrauischen Augen, mit seinem dreimal verschlossenen Gesichtsausdruck, und den geballten Fäusten in der Tasche. Alles ist ihm aufgebürdet, was ein Leben verhängnisvoll beeinflussen kann, Herkunft, erbliche Belastung, Umgebung — und dennoch, wenn die richtige Hand ihn führen dürfte! Und sie meinen es ja gut mit ihm, zweifellos, alle, die mit seiner Erziehung betraut werden: Schwester Erna im Waisenhaus, die ihm die ersten Begriffe von Reinlichkeit beibringt, wo er es doch erfahrungsgemäß weiß, daß es auch ohne sie geht — Hausvater Koch, Hausvater Dünnbier, Diakon Steiner, Pastor Möller. Pastor Möller, er ist der einzige Mensch, den die Schriftstellerin mit Abneigung, Hohn, mit Widerwillen, und ohne einen guten Faden vor uns stellt. Der Anstaltspfarrer, der mit salbungsvollen Worten von seinem Piedestal herab zu den armen und wie sehr verstockten Sündern spricht Er ist es, der durch eine taktlose Tat etwas Furchtbares anrichtet, das letzte warme Flämmchen im Herzen des fünfzehnjährigen erstickt. Diese Tat wird zum Wendepunkt in Hannes' Leben. Er wird von Vater Dünnbier aus der Besserungsanstalt weggenommen, soll fortan mit ihm, dem zur Ruhe gesetzten Hausvater, wohnen. An diesem Wendepunkt setzt das Buch ein.

Seine Konstruktion ist etwas eigenwillig. Zweidreimal überschneidet sich die Erzählung. Spätes wird vorangestellt. Frühes als Erinnerung später eingeflochten. Warum tat das die Schriftstellerin? Vielleicht, um uns nicht zu ermüden durch das etwas eintönige Anstaltsleben. Sie fesselt unser Interesse gleich zu Anfang mit einer dramatischen Handlung und führt uns dann zurück zu ihrem psychologischen Ursprung. Das Buch ist reich an psychologischen Feinheiten, kleinen Einzelheiten, rührenden Zügen, die uns packen. Ein kleines Beispiel.

Hannes ist wieder einmal ausgemiffen mit einem Freund und Leidensgenossen, — übrigens einem köstlichen Exemplar von einem durchtriebenen Lausbuben — durch Wind und Wetter haben sie sich zu Muttern gerüchtet, der Mutter dieses vielversprechenden Freundes. „Modder, du sollst uns unnerpuddeln." Sie liegen, endlich warm und trocken, nach unendlichen Strapazen im rotgewürfelten Bett, eng aneinander gepreßt, todmüde. Da tritt die Mutter herzu, ein Weib schlimmster Sorte, aber gutmütige Mutter. Mit ihrer großen, groben Hand streicht sie ihrem Jungen über die Wangen. Hannes liegt daneben und wartet angestrengt, ob das Streicheln auch zu ihm komme. Aber die Hand gleitet hinweg, verliert sich im Wesenlosen Hannes ist in seinem ganzen Leben nie geliebkost worden.

Ein andermal, später. Hannes ist Schüler geworden bei einem gütigen, geistvollen Pfarrer, bei dem Pfarrer Böttcher. Pflegevater Dünnbier hat ihn hingebracht. Mit Widerstreben und Abscheu, unter allen Vorbehalten, hat er sich hingeschleppt. Er erwartet „einen süßlichen Brei von Gottseligkeit und Ehrbarkeit löffeln zu müssen, tagein, tagaus" Aber „Schön, daß Sie kommen," tönt es ihm entgegen, „nun wollen wir also arbeiten, setzen Sie sich ans Licht." Sie sagt der Pfarrer zu ihm? Sie? Er jetzt sich stolz und bekommen Was Pfarrer Böttcher sonst noch spricht, findet keinen Einlaß Das erste Sie muß begriffen und bestaunt werden. Mit diesem Sie hat der Pfarrer ihn sich verpflichtet und nahegebracht.

Bei einer Aussprache mit dem Pfarrer, wo alle Hemmnisse fallen, wo Hannes seine Lebens- und Leidensgeschichte erzählt, entführt ihm der Ausruf:

der Familiengründung: auf diesen Gebieten, die den Menschen und nicht den Profit im Vordergrund haben, muß die staatsbürgerliche Leistung der Frau wieder einsetzen. Das ist praktische Familienpolitik. Aber solche aufbauende Politik ist heute, wo Gewalttätigkeit und Verhetzung die lebenzeugende Kraft des Guten vernichten, unendlich schwer. Es sind indessen Kräfte und Leistungen von Frauen da, die noch zu wenig durch Zusammenschluß für das Ganze nutzbar gemacht worden sind. Eine Aktivierung dieses Frauenwillens und Frauenkönnens wird nötig sein. „Die bisherigen Formen der Einordnung und Betätigung der Frauen (im Staatswesen) sind nicht ausreichend, um ihnen eine quantitativ ausreichende, aber vor allem wesensgemäße Mitgestaltung zu ermöglichen. Notwendig ist Konzentration auf das Wesentliche ihres Auftrags im Aufbau, Zusammenfassung aller Kräfte für solche Aktionen, und Belebung und Heranziehung der heute so vielfach zerstreuten, beziehungslosen Kräfte zu einem lebendig verbundenen Wirken. Damit würde von selbst die Gegenkraft in allen Lagern entstehen, die dem Gewaltglauben und der Gewaltpraxis im Innern positiv entgegenwirkt."

In unserm Lande sind wir noch nicht zur Mitarbeit im Staate berufen, aber ein Besinnen auf unsere Aufgaben, ein Zurückkehren zu den Quellen, aus denen wir schöpfen müssen, um „die lebenzeugende schöpferische Kraft des Guten" immer wieder zu schützen und zu aktivieren, das tut auch uns not. E. V. A.

Im Hause des neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Mme. Puech, die eifrige Völkerbunds- und Friedensarbeiterin und bekannte Führerin der weiblichen Vereinigung für den Völkerbund, — Frankreich ist das einzige Land, in dem sich die für den Völkerbund arbeitenden Frauen gesondert zusammengeschlossen und sich als Gesamtheit der französischen Liga für den Völkerbund angeschlossen haben — hat vor drei Jahren bei Frau Franklin Roosevelt, die heute „the first Lady" der Vereinigten Staaten ist, in Albany geweilt. In der unsern Leserinnen wohlbekannten Frauenzeitung „La Française" gibt sie ihre Eindrücke vom Aufenthalt beim jetzigen neugewählten Präsidenten der Vereinigten Staaten wieder, Eindrücke, die sicherlich auch das Interesse unserer Leserinnen finden werden.

Als ich, schreibt Mme. Puech, auf einer vom amerikanischen Akademikerinnenverband veranstalteten Vortragsreise nach den Vereinigten Staaten kam, wurde ich auf dem Schiffe durch einen Brief überrascht, der aus dem Regierungsgebäude des Staates New York datiert war: Frau Roosevelt lud mich ein, während meiner Durchreise in Albany bei ihr zu wohnen. In dieser ruhigen kleinen Stadt von etwa 100,000 Einwohnern, 5 Bahnstunden von New York entfernt, hat nämlich die Regierung des Staates New York ihren Sitz, ihre Verwaltungsämter, ihren Appellationsgerichtshof.

Die Einladung von Frau Roosevelt war mehr als nur eine Artigkeit gegenüber dem Akademikerinnenverband, sie war vermutlich auch ein Zeichen freundlicher Gesinnung für Frankreich, wo die hohe Frau sich oft länger aufgehalten hat und dessen Sprache sie vollständig und akzentlos beherrscht. Von allen Frauen vergangener oder gegenwärtiger Kandidaten auf die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten ist sie unstreitig die gebildetste, auch die reinblütigste: eine doppelte Roosevelt, durch Geburt und Heirat, gehört sie jener amerikanischen Aristokratie an, die von den holländischen Koloniegründern des 17. Jahrhunderts stammt. Sie hat einige Züge derselben bewahrt und gleicht ein wenig Theodor Roosevelt, ihrem Onkel, aber mit einer Gestalt, einer Würde und Vornehmheit, die dem Präsidenten abging.

Diese Frau, die keine Pflicht ihrer Stellung — ihr Mann war Gouverneur des Staates New York — vernachlässigt, hat unabhängig von ihren repräsentativen Obliegenheiten eine persönliche Tätigkeit entwickelt, die viele Frauen staunen machen könnte. Sie erzählte mir, wie sie zwei Tage wöchentlich in New York verbringe, nicht nur um für sich selbst und für ihren Gatten, den sein körperliches Gebrechen daran hindert, gesellschaftliche Pflichten zu übernehmen, sondern namentlich um das Seelische und Geistige, woran sie vor allem hängt, nicht verkümmern zu lassen. Sie gab in jenem Winter in einem College von jungen Männern in New York einen Kurs über dramatische Literatur, wofür sie ein Gehalt bezog. Auch für ihre Zeitungs- und Zeitschriftenartikel läßt sie sich übrigens honorieren, sie möchte den Frauen, für die dies ein Broterwerb ist, keine unlautere Konkurrenz machen. Als Anhängerin der Frauenbewegung war Frau Roosevelt wie viele ihrer Mitbürgerinnen bemüht, für die Amerikanerinnen neue Arbeitsgebiete zu finden. Um sich einen Begriff von der Eignung der Frauen für den Handel und die Industrie zu machen, hatte sie damals eine Möbelfabrik gegründet, an deren Spitze sie eine Freundin stellte.

Zu Hause stellte sie das Wohl der Familie allem andern voran. Ihre Söhne waren als Interne in einem College, wie es in Amerika der Brauch ist; ihre Tochter hatte sich eben verheiratet, was bei dem jugendlichen Aussehen der Mutter überraschen mußte. Frau Roosevelt hatte also reichlich Muße, ihrem Gatten, dem Gouverneur, die aufopferndste, aufmerksamste Gattin zu sein.

Bekanntlich wurde Franklin Roosevelt, während des Krieges Unterstaatssekretär der Marine und des Präsidenten Wilson Freund und Mitarbeiter, von der damals wütenden Kinderlähmungsepidemie befallen. Seither geht er an Krücken und unterzieht sich täglich mühsamen Muskelübungen. Als ich ihn ins Arbeitszimmer seiner Frau treten sah, um mit ihr den Tee zu nehmen, war er eben vom Schwimmen in dem für ihn im Hause eingerichteten Schwimmbad gekommen. Dieser Mann, dessen Aeußeres zu seiner Volkstümlichkeit bedeutend beigetragen hat, ist schön trotz seines Gebrechens. Mit eisernem Willen meistert er es, arbeitet als Gouverneur in Stadt- und Staatsverwaltung von New York für das Wohl der Landwirte, die Verbesserung der Universitäten, die sozialen Werke und seine politische Partei. Nach der Wahlkampagne, in der die Gegner ihm sein Gebrechen vorwarfen, welches seinem Vizepräsidenten, dem Vertreter der Interessen der berüchtigten Tammanyhalle, zu viel Macht verschaffen könnte, als Sieger hervorgegangen, trug das Gesicht des Gouverneurs Roosevelt jenen schmerzlichen und zugleich vornehmen Ausdruck, der Mme. Puech an die Worte Bossuets erinnerte: „Die Seele, die des Leibes Herrin ist, den sie belebt".

Franklin Roosevelt besitzt außer seinem festen Willen einen großen persönlichen Zauber. Zu seinen Gunsten wirkte bei seinen Landsleuten neben der naiven Bewunderung, die sie für ihre großen Politiker haben, auch das Mitleid mit seinem Leiden.

Als Mme. Puech mit Frau Roosevelt das prächtige Regierungspalais von Albany besuchte, konnte sie die Anhänglichkeit des Personals und der Beamten an ihren Chef, den Gouverneur, mit Freuden feststellen. Er feierte eben seinen Geburtstag. Auf seinem Lehnstuhl in seinem Amtszimmer war der Held des Tages mit den leuchtenden Augen, den regelmäßigen Gesichtszügen und dem bittern Munde von Blumen und Geschenken rings umgeben.

Von ihrem persönlichen Werte abgesehen, bezeichnet der Einzug von Herrn und Frau Roosevelt ins Weiße Haus in Washington auf alle Fälle einen geistigen und internationalen Fortschritt.

Nochmals zu den Genfer Vorgängen

Wir erhalten folgende Zuschrift, der wir loyalerweise ebenso Raum gewähren, wie dem Briefe der Frauenliga an den Bundesrat. Selbstverständlich bedeutet dies nicht etwa, daß wir damit nun etwas an unserer bisherigen Einstellung ändern möchten — im Gegenteil. Wir werden uns noch ein kurzes Nachwort gestatten. D. Red.

In Ihrer Nummer vom 25. November bringen Sie einen Artikel: „Die Frauenliga zu den Genfer Vorgängen".

Daß Sie diesen samt dem redaktionellen Nachsatz jetzt bringen können, wo die Untersuchungen des eidg. Auditors veröffentlicht sind, ist mir unbegreiflich. Die Vorwürfe, die darin dem Schweiz. Bundesrat und dem Militär gemacht werden, sind durchaus an die falsche Adresse gerichtet. Denn auf welcher Seite der feste Wille zu Angriff und Anwendung von Gewalt bestand, geht klar aus der Untersuchung hervor.

Daß „es aufreizend wirken muß, wenn Truppenteile, noch bevor eine Ausschreitung erfolgt ist, die Straßen durchziehen", ist eine alte sozialistische Phrase, die ein nicht einseitig orientierter Verband nicht wiederholen dürfte. Wer keine Absichten gegen die öffentliche Ordnung hat, den verletzt dieser Anblick durchaus nicht. Anderseits — wie hätte die öffentliche Meinung den Bundesrat angegriffen, wenn er es gerade in Genf, der Völkerbundsstadt zu großen Unruhen, die durch den beabsichtigten Angriff auf eine politische Versammlung entstanden wären, hätte kommen lassen! Da hätte es dann geheißen: Wenn die Regierung beizeiten ein paar Soldaten hingestellt hätte, so wäre es nie so weit gekommen.

Daß übrigens die Soldaten bis zum Aeußersten, bis sie im Handgemenge entwaffnet wurden, warten mußten, ehe sie Erlaubnis und Befehl bekamen, sich zu wehren, geht aus den Zeitungsberichten hervor.

Ich meine, so friedensgesinnt und -gewillt wir Frauen sind, die Anwendung von Waffen zur Verteidigung der allgemeinen Sicherheit dürfen und wollen wir nicht blindlings verurteilen, oder, aber wir müssen uns klar sein, daß wir damit die Erhaltung von Staat und Ordnung untergraben.

Aus dem redaktionellen Nachsatz lese ich: „Untersuchen wir nicht, wo Recht und Unrecht ist, jedenfalls sind Bundesrat und Militär im Fehler." Das empört wohl nicht nur mich, sondern noch manch andere Leserin: weil aber Ihr Blatt mir immer interessant ist, möchte ich nicht unterlassen, mich mit Ihnen auseinanderzusetzen.

Wenn Frauenzeitung und Frauenliga gar, in der Meinung, parteilich neutral zu sein, so einseitig orientierte Vorwürfe an den Bundesrat richten, so kann das dem Ansehen der Frauen nur schaden, denn es stellt ihre Urteilskraft in ein recht schiefes Licht. E. B-B

N. d. R. Geht aus obigen Zeilen nicht klar hervor, daß noch weite Frauenkreise — denn gar manche werden, so wie wir unsere Frauen kennen, mit obigen Zeilen einverstanden sein — die tiefern Friedensaufgaben noch nicht erfaßt haben? Damit, daß wir nur das Wort „Frieden" auf den Lippen tragen, ist es noch lange nicht getan. Wir müssen konsequent sein. Wenn wir den Krieg ablehnen — und welche Frau wollte das nicht? — so müssen wir auch die ganze Kriegsmaschinerie, müssen wir auch die Mordinstrumente ablehnen und wenn wir diese ablehnen, dürfen wir in keinem Falle zustimmen, daß sie gar gegen unsere eigenen Mitbürger gebraucht werden. Die Technik hat unsern Ordnungsorganen genug andere Mittel an die Hand gegeben, das beweist das Ausland, wo viel größere Straßenkrawalle ohne Blutvergießen bewältigt werden konnten. Man muß nur die ausländischen Blätter gelesen haben mit den Berichten über die Genfervorgänge, um darüber nicht im Zweifel zu sein.

Einzig um diese konsequente Einstellung handelte es sich für uns in unserm redaktionellen Nachsatz der letzten Nummer. Daß wir nicht so töricht sind, auf bloße Zeitungsberichte hin feststellen zu wollen, auf welcher Seite nun das Recht und auf welcher das Unrecht sei, sondern dies einer unparteiischen Untersuchung überlassen, die unseres Wissens aber noch keineswegs abgeschlossen ist, ist für ein ernsthaftes Blatt wohl selbstverständlich und braucht nicht so mißdeutet zu werden, wie es in obigen Zeilen geschah.

Stellungnahme der Präsidentinnenkonferenz zürcherischer Frauenvereine zu aktuellen Fragen.

Eine von 32 Präsidentinnen zürcherischer Frauenvereine besuchte Konferenz beschloß in verschiedenen Eingaben an die Behörden zu folgenden Bestimmungen Stellung zu nehmen:

1. Gegen die Streichung des Budgetpostens für den hauswirtschaftlichen Unterricht der Mädchen an der 2. Sekundarklasse durch die Zentralschulpflege.

Diese Streichung erfolgte entgegen den immer wieder geäußerten Wünschen der Frauen und entgegen einem klaren Beschlusse des Großen Stadtrates.

2. Für die Vorlage der Regierung, bei der kommenden Revision der Gerichtsverfassung die Behandlung der Sittlichkeitsverbrechen gegenüber Kindern dem Schwurgericht zu entziehen und sie dem Bezirksgericht zuzuweisen.

Das schwurgerichtliche Verfahren ist dazu angetan, die psychischen Schädigungen der mißbrauchten Kinder zu verstärken.

3. Für die Schaffung einer besonderen Gruppe für Hauswirtschaft im Rahmen des gewerblichen Schiedsgerichts.

Eine solche vermöchte die Anerkennung der Hauswirtschaft als Beruf zu fördern und die Behandlung von Streitfällen durch sachverständige Schiedsrichter zu sichern.

Sodann wurde, im Anschluß an jüngste Vorkommnisse, die Anstellung weiblicher Polizeifunktionäre befürwortet, welche bestimmte Aufgaben in der Behandlung von Frauen und Kindern zu übernehmen hätten.

Das Jubiläum des Schwesternhauses vom Roten Kreuz in Zürich.

Kürzlich durfte das Schwesternhaus vom Roten Kreuz in Zürich das 50jährige Jubiläum feiern. Das Schwesternhaus hat im November 1882 mit 9 Patienten, 8 Schwestern und nur einem Dienstmädchen seine Wirksamkeit begonnen. Die Gründer und Schwestern waren von einem großen Idealismus getragen, die Arbeit war wohl streng, die Belöhnung gering, die Ferien mußten bei Verwandten oder Bekannten zugebracht werden, aber die Krankenpflege wurde als innerer Beruf aufgefaßt. 1885 waren es schon 29 Schwestern und das Jahr 1887 brachte die Eröffnung des eigentlichen Krankenhauses. Als Chirurg amtete Prof. Krönlein, dessen erfolgreicher operativer Tätigkeit vor allem das große Zutrauen in die Anstalt zu verdanken war. Im Herbst 1909 wurde ein neuer Baufonds angelegt, der bald auf 285,000 Fr. stieg, so daß im Herbst 1912 ein weiterer Neubau in Angriff genommen werden konnte, der bei der Eröffnung bereits nach 14 Tagen vollbesetzt war. Das Jahr 1927 brachte nochmals weitgehende bauliche Verbesserungen und Erweiterungen.

So ist heute das Schwesternhaus vom Roten Kreuz, eine Schöpfung des zürcherischen Vereins für freies Christentum, mit seinen heute 330 Schwestern (von denen der größte Teil in Spitälern, eine Minderheit in der Gemeindepflege ein reiches Arbeitsfeld gefunden hat) eine der bekanntesten Ausbildungsstätten, die von jeher unter sehr tüchtiger Leitung gestanden hat. Leider mußte der um das Haus hochverdienten Oberin Marie Schucan im Laufe dieses Jahres nach bald 24jähriger Tätigkeit die nachgesuchte Entlassung gewährt werden.

Die Ausbildungszeit beträgt heute 3, bzw. 3½ Jahre. Das Schwergewicht der Ausbildung liegt im praktischen Teil; für den theoretischen ärztlichen Unterricht sind 280—300 Stunden gewährleistet. Religiös-ethische Vorträge werden durch Ortsgeistliche in Zürich erteilt. Die Belöhnung und Pensionsverhältnisse sowie die Gestaltung der Freizeit sind den heutigen modernen Anschauungen weitestgehend angepaßt. Die Gehälter betragen 560 Fr. im zweiten Dienstjahre und steigen bis auf 1800 Fr. vom 26. Dienstjahr an. Dazu kommen vom 5. Jahre an 100 Fr. Ferienbeitrag, gelegentlich auch Extrakurbeiträge und die Belieferung der Dienstkleidung. Die Pensionen belaufen sich auf 1600 Fr. mit 25 Dienstjahren und auf 2200 Fr. bei 35 Dienstjahren.

Das Jubiläum gestaltete sich zu einer überaus schönen Feier. Und es ist nur zu wünschen, daß das Werk im Sinn und Geist der Gründer und aller, die bisher an ihm gearbeitet haben, weitergeführt werden kann. Dazu braucht es aber immer neue Freunde, die das Werk unterstützen, und Schwestern, die sich freudig in den Dienst an den kranken Mitmenschen stellen. B.

Nachklang zum Zürcher Frauentag.

Zu wiederholten malen und besonders eindringlich im Vorsommer, als die Athmosphäre, in der die Abrüstungskonferenz tagte, beinah auf dem Nullpunkt war, als alle Versuche fortschrittlicher Arbeit zu erstarren schienen, hat Henderson die Völker aufgerufen: sie müßten es sein, die immer aufs neue ihren Vertretern in Genf klar und eindeutig zu verstehen geben, daß ein erfolgreiches Arbeiten der Konferenz unter allen Umständen erreicht werden müsse. In den Konferenzsälen zu Genf müsse immer wieder der Friedenswille der Völker als Impuls spürbar werden, denn nur so seien die dämonischen Gegenkräfte zu bannen.

Es war ein würdiges Begehen des ersten Adventsonntags, am 9. kantonalen Frauentag, sich orientieren zu lassen über das Problem der Abrüstung und Abrüstungskonferenz, über den Waffen- und Munitionshandel in der Schweiz. Man hätte wünschen mögen, daß die Frauen in noch größeren Scharen zugeströmt wären zur Tagung, um so zu machtvoller Demonstration sich zusammenzufinden. Aber es scheint noch immer sehr vielen zu genügen, „für den Frieden" zu sein und sie erkennen noch nicht deutlich genug die Notwendigkeit, daß es gilt, die materiell möglichen Schritte zur Befriedung der Welt zu studieren und für sie einzutreten, dort wo eben diese Dinge entschieden werden, in der politischen Sphäre, im öffentlichen Leben. Den immerhin sehr zahlreich Erschienenen brachte Dr. Ida Somazzi in packender Rede und mit der ihr eigenen sachlichen Klarheit die äußerst komplizierten Fragen der Abrüstungskonferenz nahe. Aus ihrem großen Wissen heraus sprach sie von der langsamen, aber steten Ausbreitung des Friedensgedankens, schilderte die Schwierigkeiten, die sich der Entwicklung der Friedensinstrumente, wie Völkerbund und Internationales Schiedsgericht entgegenstellen und

---

„Ein Kind, das hassen muß, ist das Traurigste auf der Welt."

Merkwürdig, obschon Pfarrer Böttcher feinfühlender Erzieher und Mensch ist, begeht auch er einen groben Fehler, eine furchtbare Verdächtigung, einen Vertrauensbruch. Er geht mit sich selber scharf ins Gericht, aber geschehen ist geschehen!

Der Roman teilt sich in zwei Hälften, eine düstere und eine helle, und schließt mit ergreifender Tragik! Die düstere Partie, Kindheit und Entwicklungsjahre des Jungen umfassend, ist die fesselndere. Nach Waisenhaus- und Besserungsanstalt-Atmosphäre, nach vergitterten Schlafzellen und langen Korridoren — ihm war, als sei er Zeit seines Lebens in schmalen Fluren, zwischen vielen Türen gewandelt — die friedliche aber kleinliche Atmosphäre eines norddeutschen Städtchens, irgendwo unweit Berlins. Hier beherrschen Vater Dünnbier, dessen ältliche säuerliche Schwester, Pfarrer Böttcher sein Leben und — Gerti! Gerti, das kecke, forsche, selbstsichere, dabei warmherzige, kluge, moderne Mädchen, das sein Leben selbst mit beiden Händen anpacken, das sich in Idealismus und Optimismus des einsamen Burschen — er ist inzwischen bei Gertis reichem Bruder Chauffeur geworden — annehmen will. Erwachende Liebe, ein Aufsteigen zu unfaßbarem, fast unwirklichem Glück, ein Sich-erschließen der herben Natur Rüpers. Dann kleinstädtisches Frauengetratsch, unterschlagene Briefe, grenzenlose Enttäuschung, und der Schluß: das Verschwinden Rüpers. Das letzte Wort des Buches, aus Gertis Mund: „Ich glaube, ich muß ihn suchen so lange ich lebe."

Diese Gerti weckt Sympathie und Abneigung, ist anziehend und verletzend. Vielleicht empfinden wir ihr gegenüber ein wenig das, was die ältere Generation dem modernen Großstadtmädchen gegenüber empfindet. Wir werden lange nicht recht klug, ist es Flirt, ist es oberflächliches Spiel, was sie zu dem armen, über beide Ohren verliebten Jungen treibt, oder ist es grenzenloser Idealismus. Durch äußern Widerstand, durch das Einmischen fremder Zungen wird sie zur ernsthaften Stellungnahme getrieben, es fallen schlimme Worte, die die Kluft zwischen ihr und ihrer Mutter grell beleuchten und sie zieht die Konsequenz aus ihrem Erlebnis, sie wird selber Fürsorgerin, will sich armer Existenzen, wie Rüper, annehmen.

Der Stil des Buches ist, dem Thema angepaßt, oft etwas salopp und keck, aber nicht ungepflegt. Die Gespräche der Jungen, meist in Plattdeutsch, lassen an Derbheit und Ursprünglichkeit nichts zu wünschen übrig. Aber ein wundervolles mütterlich-warmes Gefühl strömt durch das Werk, bricht hier und da mit einem Wort, einer Andeutung hervor und setzt mit liebevollem Humor kleine Lichter auf düstern Grund. Ein wahrhaft herrliches Verständnis für diese Art Sorgenkinder der Gesellschaft, ein lebendiges, nicht unfruchtbar jammerndes Mitleid greift dem Leser unwiderstehlich ans Herz und gibt dem Buch seinen Wert. M. P.-U.

Von Büchern.

Anna Schieber: Doch immer behalten die Quellen das Wort.

Erinnerungen aus einem ersten Jahrsiebent. Eugen Salzer, 1932, 205 S. 4 Rm.

Ein wertes, köstliches Geschenk, das uns die Dichterin mit ihren frühesten Kindheitserinnerungen in die Hände gibt. Hier wird der Begriff des Kindseins ganz ausgeschöpft, bis in seine Tiefe: wir erfahren, was Abstammung und Umwelt bedeuten, was gute sorgliche Eltern, die Mutter, die selbst „Quelle" ist, strahlendes und wärmendes Zentrum der Kindheit von gleicher Selbstverständlichkeit wie draußen die Sonne, was ein Geschwisterkreis, die Hausgenossen, was Landschaft besagt und hineinragende ehrwürdige Architektur. Alle Dinge scheinen hier am rechten Ort, alle haben ihren tiefen Sinn, ihre besondere Aufgabe im Leben des Kindes. Dabei alles schlicht, wahr, natürlich, unbezweifelbar echt, nichts ausgeschmückt, gesteigert oder gar beschönigt. Denn was die Augen dieses Kindes schauen, das hat seinen eigenen Adel, sein ihm zukommendes Maß, es bedarf weder der Zutat, noch des Schmuckes. Neben den allgemein gültigen Kindererlebnissen, die in jedem Leser verwandte Saiten erklingen und eigene Erinnerungen aufsteigen lassen, berühren und ergreifen ganz besonders die Stellen, wo man im Kinde die künftige Gestalterin, die Dichterin spürt, wo Anna Schieber uns die Träumerin unter den Geschwistern zeigt, die sich so leicht ins Sinnen verliert, so machtvoll von den Naturerscheinungen angezogen wird (wie stark die kleine Szene am Wehr vom Erlebnis des Wassers, das Versinken ins „Element") oder die der Lockung erliegt zum Schweifen in die Ferne, die kleine Abenteuerin, die sich vergißt und erwachend sich dennoch ihres seltsamen Tuns verantwortlich fühlt. Eine merkwürdige und doch so einheitlich wirkende Mischung: das einsame Kind, das Anlage und Ahnung künftiger Berufung aussondern aus der Schar der anderen und zugleich auch der früh schon sozial empfindende, im Geschwisterkreis frohe, an allen Spielfreuden und Leiden warm anteilnehmende, treuherzige, erdhafte, kleine Mensch, ohne einen Schatten der Krankhaftigkeit oder Ueberempfindsamkeit. Einen beglückenden Reichtum birgt dies Buch, den keine Betrachtung schwächen und kein Verbrauch schmälern kann, Reichtum des Herzens, aber auch des hellen und klaren Verstandes: Schöpfung eines stetigen tiefen Gefühls, das rückblickend und rückwandernd zu seinen Quellen sich selbst begreift. Und indem die Dichterin von sich selbst und von ihrem ersten Werden erzählt, kündet sie, weil sie in die Tiefe hinabsteigt, eben zu den Quellen, zu der Brunnenstube des Seins, von dem Geheimnis der Kindesseele und ihres Wachstums überhaupt und stellt in ihrer eigenen jungen Kindergestalt das Kind an sich, den kleinen, tief und freudhaft, immer total und darum zugleich so ernst erlebenden Menschen vor uns hin. Und weil dies Buch reine, ungekünstelte Wahrheit ist, weil man ihm Seite für Seite aufs Wort glaubt, — denn sieht man nicht alles geradezu leibhaft vor sich? — darum ist es zugleich Dichtung, d. h. erhöhte Wirklichkeit in ihrem eigentlichen Sinn, die aus Leben gezeugt, wiederum echtes Leben der Seele wirkt.

Möge diesem ersten Band, für den des Herzens warmer Dank aller, die noch vom Kind in sich wissen, der Dichterin sicher ist, bald ein anderer vom zweiten Jahrsiebent folgen. Er soll nicht weniger freudig begrüßt sein! E. H.

Helen Thomas: Welt ohne Ende.

Roman. Aus dem Englischen von W. E. Süßkind. Stuttgart-Berlin Deutsche Verlagsanstalt 277 Seiten.

Als ich dieses Buch aufschlug und zwanzig, dreißig Seiten weit schon gekommen war, gefiel es mir immer noch nicht und ich war eben im Begriff, es der Redaktion zurückzusenden: da kam es wie eine Quelle aus dem Felsenmund. Ohne einen Willen zur Schönheit, oder dem Wohlgefallen. Aber um so natürlicher. Und nun begriff ich auch: warum es so gelobt wurde und die Wertschätzung ebensolcher Leser genießt. Es ist wie manche Menschen, oder, um nicht von dem Buche selber abzugehen: wie manche Frauen, nicht schön, noch angenehm und doch so reizvoll und bleibend als Eindruck. Und was an unserer Zeit groß ist, das ist auch an diesem Buche groß: es ist ein ehrliches Buch, kommt gar nicht auf den Einfall, etwas anderes sein zu wollen. Also mache man einmal seine Bekanntschaft, versuche es, mit ihm ins Gespräch zu kommen.

Regina Ullmann.

betonte, wie entscheidend das Wachstum des Friedensgeistes für das Gedeihen oder Verderben der Völker sein wird. Folgende Resolution brachte die Stimmung der Versammlung zum Ausdruck:

Die Teilnehmerinnen am 9. Zürcher Kantonalen Frauentag vom 27. November 1932, in der Erkenntnis, daß die heutigen Rüstungen eine Gefahr für den Frieden und eine Erschwerung des ökonomischen Wiederaufbaues der Welt sind, erwarten von der Abrüstungskonferenz, daß sie in Ausführung ihrer grundsätzlichen Beschlüsse vom 19. und 22. April dieses Jahres und in geeigneter Berücksichtigung der bisherigen Vorschläge Hoovers, Herriots und Sir Simons zu einer ersten, bedeutenderen Etappe der qualitativen und quantitativen Herabsetzung der Rüstungen gelange.

Die Versammlung fühlt sich den Persönlichkeiten tief verpflichtet, welche das schwere Werk gefördert haben und noch fördern werden.

Der Frauentag bittet alle Mitglieder der schweizerischen Delegation an der Abrüstungskonferenz, ihre ganze Kraft einzusetzen, daß die Konferenz zu einem materiellen Ergebnis gelange, da dies gleichermaßen im Interesse der Schweiz wie der ganzen Menschheit dringend notwendig ist.

In Vertretung seiner erkrankten Frau sprach Prof. Ludwig Köhler über: Was kann die Frau für den Frieden tun? Die Verständigung der Menschen untereinander kann durch die Frau wesentlich gefördert werden; in Ehe, Freundschaft, Familie liegt ihr diese Aufgabe ob, in ihrer Erziehungsarbeit entwickle sie im Kinde die Fähigkeit, auch dort zu verstehen, wo Andersartigkeit zum Ausdruck kommt; in das öffentliche Leben trage sie den Geist des Verstehens.

Anschließend an den Vortrag von P. Schmid-Ammann über Waffen- und Munitionshandel in der Schweiz, der die verhängnisvollen Zusammenhänge von Rüstungskapital und Kriegsgesinnung aufdeckte, wurde folgende Resolution einstimmig gutgeheißen:

Die Teilnehmerinnen am 9. Zürcher Kantonalen Frauentag vom 27. November 1932 geben nach Entgegennahme eines Referates von Redaktor P. Schmid-Ammann, Schaffhausen, über den „schweizerischen Waffen- und Munitionsexport" der Ueberzeugung Ausdruck, daß ein solcher Handel unvereinbar ist mit den Grundsätzen der schweizerischen Neutralität und den neuen Verpflichtungen, die unser Land als Mitglied des Völkerbundes übernommen hat.

Insbesondere auch lehnen die Zürcher Frauen den Waffen- und Munitionsexport aus der Schweiz aus moralischen Beweggründen aufs entschiedenste ab und fordern, daß unser Land sich fern halte von Geschäften, die den Frieden anderer Völker bedrohen.

Die Teilnehmerinnen am 9. Zürcher Kantonalen Frauentag ersuchen deshalb die Bundesbehörden, alles zu tun, um den privaten und staatlichen Waffen- und Munitionsexport aus der Schweiz gänzlich zu unterbinden, wie dies die Ehrfurcht vor dem Leben gebietet, und Ehre, Moral und politische Grundsätze unseres Landes erfordern.

Sowohl die Diskussion, wie auch manche an den gemeinsamen Mahlzeiten geführten Gespräche werden ein weiteres zur Klärung der Fragen beigetragen haben. Die Tagung, geleitet von Frl. Maria Fierz, hat sicher allen Teilnehmerinnen viel geboten, vor allem hat sie nebst der fachlichen Orientierung den Ansporn gegeben, daß es gilt, den kriegerischen Geist zu überwinden nicht durch friedlich-gerufsames Gerede über den Frieden, sondern durch die aktive Mitarbeit an einem Kampfe mit geistigen Waffen.

E. Bloch.

Englandplacierung junger Mädchen.

Der Verein der Freundinnen junger Mädchen hat angesichts der immer größern Unmöglichkeit, für junge Mädchen in England zu ihrer sprachlichen Vervollkommnung Stellen zu finden, seinerzeit in einem längern Artikel in unsern Spalten auf seine von ihm unternommene Englandplacierung hingewiesen. Kürzlich nun hat die Präsidentin des Nationalkomitees der „Freundinnen", Frl. Dr. Dutoit lt. „Aufgeschaut" in einer Sitzung über die Tätigkeit dieser Vermittlung wie folgt berichtet:

Die Zentralstelle für Englandplacierung steht, wie dies nicht anders zu erwarten war, stark im Zeichen der Krise. An Arbeit fehlt es allerdings nicht; das Bureau wird stark in Anspruch genommen, meldeten sind doch im Januar mündlich und schriftlich 520 Bewerberinnen für Stellen in England. Eine welch umfangreiche Arbeit diese Vermittlungstätigkeit mit sich brachte, geht schon aus dem Umstand hervor, daß 1600 Briefe und Karten eingingen, 500 Drucksachen versandt und 1353 Briefe und Karten geschrieben wurden.

Von den 520 Bewerberinnen konnten jedoch nur 38 in England placiert werden. Dieser sehr schwache Prozentsatz erzielter Vermittlungen ist erstens einmal daraus zu erklären, daß für die Besetzung von Stellen in England nur noch die sogenannten Mangelberufe in Frage kommen, und zu diesen gehört fast nur noch der Hausdienst. Die Großzahl der Mädchen aber, die nach England möchten, rekrutieren sich aus andern Berufen und verfügen nicht oder nur ungenügend über die von einer Hausangestellten verlangten Kenntnisse und Fähigkeiten. Mädchen, die kochen können, haben nach wie vor am meisten Aussicht auf Berücksichtigung. Nun genügt es aber nicht, daß Dienstherrin und Mädchen einig sind. Jedes Gesuch muß dem Arbeitsministerium unterbreitet werden, und da kommt es leider häufig vor, daß im letzten Moment die nachgesuchte Bewilligung zum Stellenantritt verweigert wird. Unser Bureau sowohl als auch die englische Zentrale stehen solchen Entscheiden völlig machtlos gegenüber. Somit stehen die erzielten Resultate leider in keinem Verhältnis zur vielen Arbeit. Dieselbe ist trotzdem notwendig, haben doch die privaten gewerblichen Bureaux, deren Englandplacierung eine Zeitlang florierte, ihre Tätigkeit eingestellt vom Moment an, wo sie keine Gewinne mehr erzielen konnten. Ein Geschenk von Fr. 1000.— hilft, das Bureau über Wasser zu halten.

Zum Hausbettel.

In der gegenwärtigen Krisenzeit nimmt der Hausbettel überall zu. Das ist nur zu begreiflich. Viele möchten auch gerne helfen, aber leider wird auch sehr Mißbrauch mit den erhaltenen Gaben getrieben. Da hat nun die Basler Frauenzentrale gemeinsam mit einigen anderen Vereinen den guten Gedanken gehabt, eine **Wegleitung** zur Stellungnahme gegenüber dem Hausbettel zusammenzustellen und sie allen Interessenten oder Interessentinnen zu verabfolgen, um sie damit zu zweckmäßiger Hilfeleistung anzuleiten und auf diese Weise zu verhüten, daß die Notleidenden zum Mißbrauch der Gaben verleitet werden und dadurch Schaden angerichtet wird. Denn das Almosengeben unter der Türe, vor allem von Geld auch in kleinen Mengen, ist unzweckmäßig; erfahrungsgemäß wird es oft in Alkohol umgesetzt. Und mit Kleidungsstücken und Schuhen, die an der Türe verlangt werden, wird vielfach in den Herbergen Handel getrieben, statt daß sie vom Empfänger getragen werden. Die Wegleitung gibt dann eine genaue Zusammenstellung von allen in Basel in Betracht kommenden Adressen, wohin z. B. Wanderarme (Wanderarmenfürsorge), Arbeitsuchende (Arbeitshilfe der Heilsarmee), Obdachlose und obdachlose Frauen (Herbergen und Zufluchtshaus des Basler Frauenvereins), niedergelassene Hilfesuchende (allgemeine Armenpflege) usw. gewiesen werden können. Auch wird auf die Gutscheine und Bons für Essen und Nachtlager hingewiesen, die von verschiedenen Institutionen ausgegeben und gekauft und den Bettelnden dann abgegeben werden können. Von Hausierern soll unbedingt die polizeiliche Hausierbewilligung zur Einsicht verlangt werden, ebenso soll auch bei Haussammlungen die polizeiliche Bewilligung verlangt werden; man solle diejenigen Werke berücksichtigen, welche der Oeffentlichkeit durch eine geregelte Geschäftsführung bekannt seien.

Der Wert dieser Wegleitung liegt in der ganz genauen Zusammenstellung von Adressen mit Straßen und Hausnummern und genauen Preisangaben der Bons. Es würde gewiß allerorten viel zur Sanierung des Bettelunwesens beitragen, wenn auch an andern Orten die Frauenvereine oder Frauenzentralen — vielleicht in Zusammenarbeit mit ihrer örtlichen Armenfürsorge — solche Zusammenstellungen machen und sie weitgehend unter der Bevölkerung verbreiten würden. Die Basler Frauenzentrale gibt gewiß gerne jegliche Auskunft und stellt ihre eigene Wegleitung als Beispiel zur Verfügung. Wer geben hier gleich die Adresse der Präsidentin: Frau Burckhardt-Matzinger, Feierabendstraße 10.

Die Kleidersammlungen

des bernischen Frauenbundes wie auch der Frauenzentrale St. Gallen hatten einen vollen Erfolg. Ueber alles Erwarten viel ist zusammengekommen, rührende Beweise von Gebefreudigkeit durften erlebt werden. So ging auf dem Bureau des bernischen Komitees für die Hilfe der Arbeitslosen ein großes Paket ein, das lauter neue Sachen enthielt: Pullover, gewiß etwa 10 Stück, so sehr erwünschte Männerunterkleider, Frauenkleider, Strümpfe, Strangen bester Wolle usw. Das ganze kam von einer Witwe aus einem Bergdorf des Kantons Bern.

Bei der Frauenzentrale St. Gallen gingen so viele Kleider ein, daß der vorgesehene Raum gar nicht mehr genügte und schleunigst in einen größern umgezogen werden mußte. Das Sammeln von Haus zu Haus mit Lastautos durch die Pfadfinder hat sich hier wie in Bern als außerordentlich glücklich erwiesen.

Und nun sind überall viele fleißige Frauenhände an der Arbeit, um die vielen Sachen zu verlesen, zu sortieren; was ganz und brauchbar ist, kommt in die Regale zur direkten Abgabe an die Bedürftigen, das andere wandert zu armen Flickschustern oder in die Flick- und Anderstuben, wo arbeitslose Frauen mit dem Umändern einen so unendlich willkommenen Verdienst finden.

Die bernische Sammlung geht zum größten Teil in den Jura, wo in den Uhrmacherdörfern die Not schon seit Jahren besonders drückend und verzehrend geworden ist. Unsäglich beglückter Dank ist dem bernischen Frauenbund bereits auf seine erste Sendung aus St. Immer zugekommen, man denke — einen ganzen Eisenbahnwagen voll und über 1000 Herrenkleider, zum Teil sogar neue Stücke, befanden sich darunter. Auch an andern Orten des Kantons Bern wird für die Juradörfer gesammelt, so in Burgdorf, in Thun, Biel sorgt für seine eigenen Arbeitslosen, usw.

„Gott sei Dank gibt es auf der Welt nicht nur schlechte und böse Menschen", sagte jener chômeur in einem dieser Dörfer, als er seinen Anteil an diesem Ertrag in Empfang nehmen durfte. Und wir wiederholen es mit ihm in großer Dankbarkeit: „Ja, Gott sei Dank, gibt es nicht nur böse und schlechte Menschen!"

Bund schweizerischer Frauenvereine.

Corseaux und La Tour de Peilz, Dezember 1932.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Bei Beginn einer neuen Amtsperiode ist es uns Bedürfnis, Ihnen für das uns bisher bezeugte Vertrauen zu danken und Sie zu bitten, unserer Arbeit immer mehr tätige Teilnahme zu schenken.

In seiner Sitzung vom 16. November hat sich Ihr Vorstand folgendermaßen konstituiert:
Präsidentin: Frau A. de Montet.
Sekretärin: Frau F. Martin.
1. Vizepräsidentin: Frl. Dr. A. Quinche.
2. Vizepräsidentin: Frau E. Mettler-Specker.
Kassierin: Frl. Dr. Dünner.
Mitglieder: Frau B. Chenevard-de Morsier.
Frau J. Junod.
Fräulein Clara Nef.
Schwester Anny Pflüger.
Frau Schönauer-Regenaß
Fräulein Helene Stucki.

Gemäß dem Beschluß der Delegiertenversammlung haben wir eine Studienkommission zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit der Frauen eingesetzt. In den übrigen Kommissionen haben wir einige Ersatzwahlen vornehmen müssen; die Zusammensetzung dieser Kommissionen finden Sie im Jahresbericht.

Wir haben die Freude, Ihnen den Eintritt der Schweizerischen Pflegerinnenschule in den Bund zu melden. Wir entbieten dem neuen Mitglied ein herzliches Willkommen.

Wir erinnern Sie nochmals daran, daß der Bericht der schweizerischen Kommission zum Studium der Hausdienstfrage von allen Bundesvereinen, die es wünschen, bei der Zentralstelle für Frauenberufe bezogen werden kann. Es haben erst wenige Mitglieder von diesem Anerbieten Gebrauch gemacht, was wir bedauern; denn der Bericht enthält Stoff zu interessanten Vereinsbesprechungen. Wir teilen Ihnen auch mit, daß der Saffabericht nunmehr zum reduzierten Preis von 5 Fr. beim Berner Frauenbund, Bahnhofplatz 7, Bern, bezogen werden kann.

Das internationale Frauenkomitee für die Abrüstung hat uns seinen großen Dank für die Hilfe, die es bei unseren Vereinen gefunden hat, ausgesprochen und ersucht uns, Ihnen diesen Dank zu übermitteln.

Indem wir Ihnen zu Ihren Vereinsaufgaben im kommenden Jahr Mut und Kraft wünschen, grüßen wir Sie aufs herzlichste.

Die Präsidentin: A. de Montet.
Die Sekretärin: F. Martin.

Ein weites Gerstenfeld,
das während eines halben Jahres Tag für Tag jeden Sonnenstrahl aufnimmt, der darauf fällt. Jeder Sonnenstrahl geladen mit Lebensenergie! Jedes Körnchen befähigt, neues Leben zu entwickeln!

Alles was darin Lösliches,
also für den Menschen Verdauliches vorhanden ist, wird mit äußerster Sorgfalt gewonnen.

So entsteht das Wander'sche Malzextrakt.

Würden hohe Temperaturen, Säuren oder Konservierungsmittel verwendet, so bliebe nichts Wertvolles mehr übrig, sondern nur totes Material.

DR. WANDER'S MALZEXTRAKTE:
Rein, gegen Hals- und Brustkatarrhe
Mit Kalk, für knochenschwache Kinder
• Eisen, gegen Bleichsucht, Blutarmut etc.
• Brom, erprobtes Keuchhustenmittel.

Wie merken Sie sich das alles?

Verlangen Sie unsere Broschüre, Sie finden darin guten Rat!

DR. A. WANDER A.-G. - BERN

A 72

WERBET fleißig

Frauen! neue Abonnenten für Euer gutes Blatt!

Abonnentinnen erhalten für jedes uns eingesandte Ganzjahres-abonnement Fr. 3.- Gutschrift auf ihr eigenes Abonnement. (oder Fr. 1.50 auf jedes Halbjahresabonnement). Seit dem 1. Januar ist die Zahl der Leserinnen in stetem Steigen begriffen, was sich bereits in einem, wenn auch bis heute bescheidenen Ausbau der Zeitung auswirkte. Ihr habt also nebst dem materiellen auch ein moralisches Interesse an der eifrigen Werbung, denn jedes neue Abonnement hilft mit am Aufstieg Eures Blattes.

Die Administration

Von Diesem und Jenem.

Eine neue Präsidentin des Bundes österreichischer Frauenvereine.

Wie die „Oesterreicherin" berichtet, ist Hofrat Hertha Sprung, die als Nachfolgerin von Marianne Hainisch seit mehr als 15 Jahren den Bund österreichischer Frauenvereine leitete, zum tiefsten Bedauern aller ihrer Mitarbeiterinnen von ihrer Stellung zurückgetreten. Der Umsicht, der Klugheit, dem Takt dieser hervorragenden Frau sei es zu verdanken, daß der Bund die schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre überdauern und seine Stellung als Zentrum der überparteilichen Frauenbewegung wahren konnte.

Auf Wunsch des Gesamtvorstandes hat Frau Marie Hoheisel das Amt der Vorsitzenden übernommen. Marie Hoheisel ist seit Jahren die vielverdiente Kassierin des Bundes, die in den schwersten Jahren der Inflation und allgemeinen Verarmung die Finanzen des Bundes auf das treueste und klügste verwaltete.

Bund französischer Frauenvereine.

Die auch bei uns in der Schweiz bestbekannte und geschätzte Vorsitzende des Bundes französischer Frauenvereine, Mme. Avril de Sainte-Croix ist aus Gesundheitsrücksichten von der Leitung des genannten großen Frauenbundes zurückgetreten. An ihre Stelle wählte der Vorstand Mme. Pichon-Landry, eine in Frauenkreisen ebenfalls schon seit langem als kluge und hingebende Führerin der Frauensache bekannte Persönlichkeit. Unter ihrer Leitung wird der Bund französischer Frauenvereine sein seit 30 Jahren unternommenes Werk der Frauenerziehung und Frauenbefreiung im gleichen Geiste der Einigkeit und des Zusammenhaltens fortsetzen.

Mme. Avril de Sainte Croix wurde zur Ehrenpräsidentin ernannt.

Die weibliche Bevölkerung in Italien.

Während bisher die Zahl der männlichen Bevölkerung in Italien höher war, als diejenige der Frauen, hat die letzte Statistik gezeigt, daß gegenwärtig ein Frauenüberschuß von 666,065 Frauen herrscht.

S. F.

Hausfrauen und Staat.

s. In ihrem Buche „Die Frau im deutschen Staat" weist Gertrud Bäumer auf eine interessante Statistik über die Zusammensetzung der deutschen weiblichen Staatsbürgerschaft hin. Dieselbe besteht aus einer Schicht von 6,8 Millionen alleinstehenden berufstätigen Frauen, aus einer Schicht von 11 Millionen Hausfrauen ohne Erwerbstätigkeit und aus einer solchen von 4,7 Millionen erwerbstätiger Hausfrauen. Die weibliche Wählerschaft besteht also zur reichlichen Hälfte aus Nur — Hausfrauen, zu einem knappen Viertel aus erwerbstätigen Hausfrauen und zu einem guten Viertel aus erwerbstätigen ledigen Frauen. Es sind also drei Viertel der weiblichen Wählerschaft in ihrer staatsbürgerlichen Haltung vom Boden der Familie her mitbestimmt, und nur ein gutes Viertel vom Boden des Berufes her; ein Beweis mehr, wie wichtig die staatsbürgerliche Schulung — namentlich der Hausfrauen ist, die auch bei uns noch gar sehr zu wünschen übrig läßt.

Eine Ingenieurschule für Frauen in Frankreich.

s. Seit mehreren Jahren besteht in Paris unter Leitung einer Frau eine Ingenieurschule für Frauen. Zahlreiche Frauen haben bereits dort ihre Ausbildung empfangen.

Ehrung von Selma Lagerlöf.

Die Universität Kiel hat der schwedischen Dichterin Selma Lagerlöf den theologischen Ehrendoktor verliehen.

Eine Frau Gouverneurin in der Arktis.

Frau Nina Riabtzowa Demme wurde, wie aus Moskau gemeldet wird, zur Gouverneurin von Sewernaja Semlja ernannt, der arktischen Insel an der Nordküste Asiens, besser bekannt unter ihrem alten Namen Nikolaus-II-Land. Die Gouverneurin und ihre Assistentin sollen Flora und Fauna des Gebietes studieren, um nach ihrer Rückkehr über Möglichkeiten einer industriellen Ausnützung des Landes zu berichten.

Von Kursen und Tagungen.

Delegiertenversammlung der Basler Frauenzentrale.

Die „Frauenzentrale beider Basel" hielt lt. „Nationalzeitung" letzte Woche im Oberstock der Frauenunion ihre glänzend besuchte Jahresversammlung ab.

Frau Dr. Burckhardt-Matzinger als Präsidentin begrüßte und gab eine kurze Orientierung über das verflossene Jahr. Der Verein beklagt den Hinschied von Frau Leupold-Senn und Fräulein Tabitha Schaffner, zu deren Ehren man sich von den Sitzen erhob. Einen entschiedenen Erfolg bedeutete wieder der Vortragszyklus. Das Lehrjahr für Anstaltsgehilfinnen, das unter Frl. Dr. Bibers Leitung immer mehr ausgebaut wurde, soll nun eine staatliche Subvention erhalten. Es wurde ferner ein Merkblatt für den Hausdienst ausgearbeitet, das nach

Rasche Erholung nach Krankheit durch
Elchina
In Apoth. · Orig.-Fl. Fr. 3.75
Orig.-Doppel-Fl. Fr. 6.25
P 80 G

Möglichkeit an Hausfrauen und Mädchen zu verteilen ist.

Zur Stellungnahme gegen den Hausbettel empfiehlt Frau Fredenhagen Ankauf und Abgabe der in allen Restaurants des Vereins für Mäßigkeit und Volkswohl gültigen Bons an Bettler.

Ueber die hauswirtschaftliche Beratungsstelle, die aus einem Zweig des Hausfrauenvereins zur Sache einer von mehreren Frauenorganisationen gehaltenen Arbeitsgemeinschaft geworden ist, referierte Frau Schönauer, deren Leiterin. Ihr Bestreben ging zunächst dahin, Plan und Budget für einen Haushalt in bescheidensten Verhältnissen aufzustellen: eine Ausstellung soll das Gefundene illustrieren. Daneben gedenkt die Beratungsstelle literarische Neuerscheinungen zu prüfen, in ihren Sprechstunden Rat zu erteilen; außerdem faßt man als „Krisenaufgabe" den rationellen „Abbau" des Haushalts bei Lohnabbau ins Auge.

Was in Basel für die Arbeitslosen geschieht, darüber gab Frau Dr. Stohler Aufklärung, all die reichen staatlichen und privaten Versicherungs- und Fürsorgeinstitutionen Basels aufzählend, an dem dieses so reich ist.

Der Jahresbericht von Baselland, erstattet von Frau Dr. Berger, erzählte u. a. von der Arbeit am Hausdienstlehrjahr, von der wohlgelungenen Tagung im „Engel" in Liestal, vom Beitritt zweier neuer Vereine zur Zentrale.

Nach einem behaglichen Tee sprach dann noch Frl. Dr. jur. Sophie Bovet über „Problematisches zur kommunistischen Aktion für Geburtenregelung und Sexualberatung, Mutter- und Kinderschutz".

Die Rednerin legte zunächst dar, daß zwar die katholische Kirche strikt jeden Eingriff ins Walten der Natur ablehnt, Sexualleben nur in der fruchtbaren Ehe, Geburtenbeschränkung nur durch Enthaltung gelten läßt, daß anderseits sittlich ernste Protestanten den Präventivverkehr in der Ehe nicht verurteilen. In den unteren Schichten aber ist diese Art Verkehr vielfach unbekannt oder scheitert an männlicher Rücksichtslosigkeit: als ultima ratio gilt die Abtreibung, die sowohl die Aerzte wie auch die Frauenverbände in ihrer von der kommunistischen Aktion getrennten Kundgebung ausschließen. Die Rednerin stellt sich in diesem Punkte durchaus auf den Standpunkt der Frauenverbände. Etwas skeptisch steht sie den Forderungen der Frauenkundgebung punkto Mutter- und Kinderschutz gegenüber; sie zweifelt an ihrer Durchführbarkeit, worin ihr aber dann in der Diskussion von Frau Vischer-Alioth, Frau Dr Strub und Frau Schönauer entgegengetreten wird, die einerseits die Verantwortlichkeit der Gesellschaft gegenüber der werdenden Mutter betonten, welche ihr helfen müsse, ihre Last zu tragen, andererseits aber auch auf die Möglichkeit und Notwendigkeit der Beherrschung des Trieblebens seitens der Jugendlichen, auf ihre sittliche Verantwortung hinwiesen.

Die Generalversammlung des deutschen Staatsbürgerinnenverbandes in Stuttgart

hat sich erneut zu der vollverantwortlichen Mitarbeit der Frau am Staate bekannt und ruft die deutschen Frauen auf, sich als Mütter des Volkes stark und bewußt in den Dienst dieser Aufgabe zu stellen Nur durch Zusammenarbeit von Mann und Frau könne die wirtschaftliche wie die geistige Not des deutschen Volkes überwunden werden, und nur im Ausgleich männlicher und weiblicher Wesenswerte, in der Zusammenfassung männlicher und weiblicher Kräfte und Leistungen könne das neue Deutschland gebaut und eine bessere Zukunft gesichert werden

Zu der Frage der Berufsarbeit der verheirateten Frau wurde betont, daß diese weniger unter dem Gesichtspunkt des Doppelverdienertums als unter dem der notwendigen Zusammenarbeit von Mann und Frau, die der Erhaltung der Familie dient, angesehen werden sollte Die Forderung der Beschränkung auf die sogenannten „wesenseigenen Berufe" gehe von einer willkürlichen Vorstellung aus über das, was weiblicher Eigenart entspreche Als einziger objektiver Maßstab müsse hier die Leistung dienen Die Gleichberechtigung der Frau im Wirtschaftsleben in bezug auf Ausbildung, Fortbildung und Bezahlung werde dazu beitragen, daß der Kampf um das Recht der Frau auf Arbeit beendet wird, denn dann werde der Tüchtige — ohne Rücksicht auf das Geschlecht — seinen Arbeitsplatz finden

Versammlungs-Anzeiger

Bern. Sonntag, den 4 Dezember, 10—16 Uhr, im Musikzimmer des Daheim: Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern. **Ausstellung von Freizeitarbeiten** der Mitglieder. Besichtigung öffentlich und unentgeltlich

Zürich: Mittwoch den 7 Dezember 19 Uhr, in der „Apfelkammer": Akademikerinnen-Vereinigung Zürich Gemeinsames Nachtessen **Bericht über die Delegiertenversammlung in St. Gallen.**

Mittwoch, den 7 Dezember, 20 Uhr, im Kirchgemeindehaus am Hirschengraben: Hausfrauenverein Zürich und Umgebung. Dezemberfeier. **„Ernstes und Heiteres in Lied und Wort"** von Martha und Emil Frank Eintritt für Mitglieder 30 Rp., für Nichtmitglieder 1 Fr.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22 608

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden

Was Nagomaltor als Nerven- und Gehirnstärker besonders wertvoll macht:

Phosphorsaurer Kalk und Maltose, dazu Feigenextrakt als **Verdauungsförderer**

881

In über 12,000 besseren Detailgeschäften erhältlich.

NAGOMALTOR

Große Büchse: Nagomaltor Fr. 3.40, Maltinago Fr. 2.50 u. 2.10, mit **Rückvergütung. NAGO OLTEN**

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Die alkoholfreien Wirtschaften
des
Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften
in Zürich

1. **Blauer Seidenhof, Seidengasse 7, Zürich 1,** 3–5 Min. v. Hauptbahnhof
2. **Karl der Große, Kirchgasse 14, b. Großmünster, Zürich 1**
3. **Olivenbaum, Stadelhoferstr. 10, b. Stadelhoferbahnhof, (Zürich 1**
4. **Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4**
5. **Freya, Freyastraße 20, Zürich 4**
6. **Sonnenblick, Langstraße 85, Zürich 4**
7. **Wasserrad, Josefstraße 102, Zürich 5** P 169 Z
8. **Kirchgemeindehaus Wipkingen, Zürich 6**
9. **Lettenhof, Wasserwerkstraße 108, Zürich 6**
10. **Platzpromenade, Museumstraße 10, Zürich 1**
11. **Rütli, Zähringerstraße 43, Zürich 1**
12. **Zur Limmat, Limmatquai 32, Zürich 1**
13. **Rosengasse 10, Zürich 1**
14. **Frohsinn, Gemeindestraße 48, Zürich 7**
15. **Lindenbaum, Seefeldstraße 113, Zürich 8**
16. **Kurhaus Zürichberg, Zürich 7,** Pensionspreis Zimmer inbegriffen Fr. 6.80 bis 8.— täglich
17. **Kurhaus Rigiblick, Zürich 6,** P'preis wie Kurhaus Zürichberg
18. **Baumacker Oerlikon-Zürich**

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung:
Gotthardstraße 21, Zürich 2

Basel P 8796 Q
Alkoholfreies Café
Batterie
A. & H. Keuerleber
beim Wasserturm
Tel. 21.438 Tram 15 u. 16

BASEL Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Bestbesucht. Familienhotel II. Rang. Moderner Komfort. Zimmer teils mit fließ. Wasser v. Fr. 4.50 an. Alkoholfreie Restauration mit 200 Sitzplätz. Preise mäßig. Eigne Konditorei
P 8798 Q

Alkoholfr. Hotel u. Restaurant
Seehof in Hilterfingen
a. Thunersee. — **Das ganze Jahr geöffnet. — Ferien- u. Ruhebedürftige** finden stets freundl. Aufnahme. **Sorgfält.** Küche. Mod. eingerichtete Zimmer mit fl. warm. u. kalt. Wasser. **Zu jeder Tageszeit Kaffee, Kuchen etc. — Schöne Sitzungszimmer.** Tel. 92.26
Die Leiterin: O. Herzog-Sutter

Lugano Alkoholfreies Hotel Restr. **Helios**
Nähe Hauptpost, Kursaal und See. Mod. eingericht. Haus. Sorgfältige Küche. Mäßige Preise. 166 Lu

LUZERN P 7229-2 L.
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

Thun „Thunerstube"
Bälliz 54 Tel. 34.52
Alkoholfreies Restaurant der Frauenvereine
Moderne Gastzimmer mit fliessendem Wasser, Bad und Lift, zu Fr. 3.50, 4.— und 4.50. Pensionspreise Fr. 7.50 und 8.—. Mahlzeiten in verschiedenen Preislagen (kein Trinkgeld) P 11211 T

Bern Daheim Alkohofreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
Tel. 24.929
P 7265 Y

Dieses Zeichen
bürgt Ihnen für Schweizerware, denn es ist die geschützte Ursprungs- und Schutzmarke des Verbandes für Inlandproduktion.

Die Leinenweberei Bern A.-G.
garantiert Ihnen für beste Qualität, denn unsere sämtlichen Leinen und Halbleinen sind Eigenfabrikate, richtiges Bernerleinen.

Leinenweberei Bern A.G.
City-Haus Bubenbergplatz 7 Bern
Achten Sie auf unsere Adresse; wir unterhalten keine Filialen.
P 553 Y

„GERBER-TRIKOTS" ist maschenfest und läßt sich wie Tuch verarbeiten! (Billig per Gewicht.) **Auch Sie erhalten auf Wunsch eine Auswahl** (ganz unverbindlich für 8 Tage franko gegen franko)
Billige Tricot-Resten zur Ansicht!
Seidene, wollene und baumwollene TRICOT-RESTEN, in aus reichend großen Stücken, passend zu Selbstanfertigung sämtliche Tricotagen, wie Wäsche, Kleidli etc. können fortwährend per Gewicht billig abgegeben werden. - Lassen Sie sich eine Auswahl zukommen sowie auch die **neuesten Muster von WOLLGARN** mit Preisliste
GERBER - TRIKOT. - REINACH AARGAU
(Wiederverkäufer erhalten Rabatt) (Telephon Nr. 197

Ich will ke Bett m Zimmer, dafür ein **Chaiselongue-Bett**

Die Chaiselongue kann m. einem Griff in ein Bett verwandelt werden.
A. BERBERICH, ZÜRICH 8
Dufourstrasse 45 beim Stadttheater

Spezialnervente „Balvista"

ist ein Heilmittel von weitgehender und tausendfach bewährter Wirkung, vor allem bei Nervenstörungen aller Art wie Schlaflosigkeit, Unruhe, Reizbarkeit, nervösen Kopfschmerzen (Migräne, Neuralgie), nerv. Magen- u. Darmleiden, unregelm. Herztätigkeit, Herzkrämpfen etc., wirkt beruhigend bei Asthma. Das ideale Linderungsmittel für Frauen in den Wechseljahren (mildert und beseitigt oft ganz die Beschwerden wie Wallungen, Angstgefühle, allgem. Körperschwäche etc.). Viscum album ist neben Knoblauch eines der wichtigsten blutdruckvermindernd. pflanzl. Heilmittel. Balvista wirkt deshalb hervorragend bei beginnender Arterienverkalkung, speziell f. Männer in den 40er Jahren (bekömmlich und garantiert ohne Nachgeschmack!). Balvista wirkt in den meisten Fällen geradezu wunderbar Machen Sie noch heute einen Versuch. Sie werden bestimmt von der einzigartigen Wirkung dieses natürlich. Nervenheilmittels überrascht sein. Orig. Pck. Fr. 2.80 Vorteilh. Doppelpack. portofrei Fr. 5.- durch die Firma

K. & Dr. J. v. Vintschger (St. Leonhardsapoth.) St. Gallen 39. Gratisversand eines ausführlichen Prospektes
P 10349 G

Berücksichtigt die Inserenten dieses Blattes

LOEWEN-APOTHEKE
Bahnhofstrasse 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
In- und ausländische Spezialitäten.
Homoeopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig.
Telef. 33571. Bestellungen prompt und franko. (P 250 Z)

Gold die Basis für die Währung
Steinmetz-Brot
für die Ernährung
P 10331 Q In guten Bäckereien überall erhältlich.

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN
in bewährter, extrastarker Ausführung bei
Schwabenland & Co. A.-G.
Zürich St. Peterstrasse 17 Telefon 53.740 P 149 Z

BELL's Schweinefett
erste Marke der Schweiz
Erhältlich in allen Filialen zu billigsten Tagespreisen
324-5

Strickwolle
Garantiert unbeschwerte, nicht filzende, weiche und ausgiebige Wolle, 4 fach, für Strümpfe, Pullovers etc. geeignet, 100 g ausreichend für 1 Paar handgestrickte Männersocken, die 50 g-Strange zu **55 Rp.** (statt 80 bis 90 Rp.), bei Bestellung von über 10 Strangen **50 Rp.** (Fabrikpreis), Farben: schwarz, grau, dunkelgrau, hellbraunmeliert (beige), dunkelbraunmeliert, braun. Fertige starke Socken aus obiger Wolle p. Paar **Fr. 2.40**, bei Bestellung von mehr als 6 Paar **Fr. 2.20**. Eigenfabrikat. Seriöse Bedienung. Postnachnahme. Nichtpassendes zurück P 3479 Bn
Lana-Wollhaus Zurzach (Aargau)

Glarner-Pasteten Birnbrot
vorteilhaft aus der P 9213 Gl
Bäckerei Beglinger-Schindler, Mollis (Gl)
Tel. 4206 Prompter Versand.

Weltfriedensbund der Mütter und Erzieherinnen.

Alice Dullo.

Die Frauen, die die Schrecken des letzten Krieges miterlebt haben, und um die viel größeren Schrecken künftiger chemischer Kriege wissen; die Mütter, die die Verantwortung für die Zukunft ihrer Kinder tragen, haben die Aufgabe, ihre Kinder vor dem Verbrechen neuer Kriege zu bewahren. Sie können dieses durch die Erziehung der Jugend und der öffentlichen Meinung im Geiste der Völkerversöhnung und des Friedens, des gegenseitigen Verstehens und Vertrauens erwirken. Die mütterlichen Kräfte der Völker sind die berufensten Bereiter eines neuen Zeitalters, in dem Haß, Rache und Machtgelüste ausgerotet werden und die geistige Abrüstung der materiellen Abrüstung und dem allgemeinen Willen zum Frieden die Wege ebnet. — In dieser Erkenntnis wurde in Frankreich von einer alten Mutter, deren Sohn im Kriege gefallen ist, Mme. Eidenschenk-Patin, 1927 die „Ligue internationale des Mènes et des Educatrices pour la Paix" gegründet. Sie hat heute in Frankreich über 50,000 Mitglieder und ist über Holland, Belgien, Schweden, England, die Schweiz, die Tschechoslowakei, Aegypten, Deutschland verbreitet; mit Oesterreich und Polen schweben Verhandlungen und Einzelmitglieder befinden sich in Amerika und andern Ländern.

In Deutschland wurde der Weltfriedensbund im März 1931 in München und Berlin zuerst und dann in Frankfurt, Köln, Hamburg, Nürnberg, Heidelberg, Stettin, Dresden, Leipzig gegründet; in andern Städten sind Gruppen im Entstehen begriffen. Im Ganzen hat der Bund in Deutschland in einem Jahre 5000 Mitglieder gewonnen. (Die Geschäftsstelle der deutschen Sektion befindet sich in München, Steinsdorfstraße 17/I; in Berlin W 62, Landgrafenstraße 1/III). Die Ideen des Bundes werden in alle Kreise getragen durch persönliches Werben der Mitglieder und Verteilung von Aufrufen; durch große Versammlungen und häufige kleine Zusammenkünfte in verschiedenen Stadtbezirken; durch Flugschriften, durch die Presse, durch Einrichtung von Leihbibliotheken von Friedensliteratur; durch Beeinflussung der Jugendbücher in Schule und Haus und des Spielzeuges im Sinne des Friedens und durch Briefwechsel von Schulkindern und Müttern mit dem Ausland, sowie durch Förderung von Austausch Jugendlicher in ausländischen Familien und Vermittlung der Aufnahme ausländischer Gäste in deutschen Familien; kurz, es wird alles getan, um persönliches Sichversteheneinlernen u. persönliche Freundschaften zwischen den Völkern zu fördern.

So hat der Bund deutsche Studentinnen in die französischen Ferienkolonien nach Thonon und Saint-Claude nahe dem Genfersee geschickt und vermittelt jeden Sommer solche Transporte. Es kamen an den Bund Einladungen französischer Mütter, die Kinder deutscher Arbeitsloser monatelang bei sich aufnehmen wollten; da kleinere Kinder nicht allein ins Ausland gesandt werden konnten, hat der Bund Primanerinnen gesandt; für Reisekosten wurde gesorgt. Eine Abiturientin wurde in ein Mädcheninternat in Südfrankreich gesandt, deren Direktorin eine der tätigsten Mitarbeiterin des Verbandes „La Paix par le Droit" ist. Französische Jugend brachte der Bund in deutschen Familien unter.

Zu Weihnachten sandte die französische an die deutsche Sektion eine Weihnachtsbotschaft, in der die französischen den deutschen Müttern mit herzlichen Grüßen ihre Sympathie für deutsche Not und Arbeitslosigkeit und die Hoffnung auf ein besseres neues Jahr aussprechen, in der jener Friede herrscht, für die die französischen Mütter mit aller Kraft arbeiten. — Gleichzeitig kamen Weihnachtskarten französischer Kinder an deutsche Kinder voller Freundschaftswillen und Spielzeug- und Geldsendungen aus verschiedenen Teilen Frankreichs für Kinder deutscher Arbeitsloser, denen dadurch viel Freude bereitet wurde.

Ein großes Ereignis, von dem ein bedeutender Aufschwung erwartet wird, war die im Juni dieses Jahres in Köln abgehaltene erste große internationale Tagung des Weltfriedensbundes. Die ehrwürdige Gründerin und Generalsekretärin des Bundes, Mme. Eidenschenk-Patin, sowie Ausländerinnen vieler Länder hatten daran teilgenommen und über wirkungsvolle Zusammenarbeit und Propaganda der Frauen aller Länder zur Stärkung des Friedenswillen in der Welt beraten.

Eine Deutsche in Frankreich.

Eine junge Deutsche, Teilnehmerin an der „Colonie Internationale des Vacances" in Thonon am Genfersee und Saint Claude im frz. Jura, (einer Einrichtung des Weltfriedensbundes der Mütter und Erzieherinnen), sendet der „Sozialen Arbeit" folgenden Bericht, aus dem eines sicher auch unsere Leserinnen interessieren wird.

Maria Haike schreibt:

Als im Juli dieses Jahres die Auswahl der zehn deutschen Teilnehmerinnen durch einen Ausschuß der deutschen Weltfriedensbundsektion getroffen wurde, wehrte ich mich dagegen, auch unter diesen Zehn zu sein! Die Fremde lockte zwar, schon durch die beiden prächtigen Landschaften, die wir sehen sollten, doch schien es mir damals mit deutschem Nationalgefühl nicht vereinbar, gerade in dem Lande Gast zu sein, das Deutschlands Friedensdenken und völkerfreundliche Gefühle oft erschwert hat.

Als ich aber erfuhr, daß junge Deutsche möglichst verschiedener politischer Anschauungen beteiligt sein sollten und nicht der Zwang, schon überzeugter Pazifist zu sein, Voraussetzung war, nahm ich mit Freuden, wenn auch mit immer noch leiser Stepsis das verheißend Gebotene an.

Die internationale Ferienkolonie, die jetzt zum zweiten Mal in St. Claude und schon im sechsten oder siebenten Jahr in Thonon zusammenkam, wurde organisiert vom Weltfriedensbund, der dazu angewiesen war durch die „Association de la Paix par le Droit".

Die nur weiblichen Teilnehmer der Ferienkolonie durften nicht über fünfundzwanzig und nicht unter achtzehn Jahren alt sein, da die Einrichtung zur Verständigung internationaler Jugend, nur aber der schon bewußten Jugend, gedacht war.

Die Fragen, die uns deutschen Teilnehmern nach der Rückkehr hundertfach entgegenkamen, waren die ganz simplen, aber sehr berechtigten: „Ist Verständigung denn möglich?" und „Was ist bei der Sache überhaupt herausgekommen?"

Ich glaube, daß weder die Vorträge der Völkerbundsabgesandten, noch die politischen Diskussionen, noch das gemeinsame Lesen von Friedensschriften zu einem Besser-Verstehen zwischen Französinnen, Deutschen, Engländerinnen und Belgierinnen dort beigetragen hat.

Tieferes Verständnis für einander aber brachte das Zusammenleben und damit gemeinsame Erleben der Alltäglichkeiten, der Ferienfreude und all der Landschaftsherrlichkeit.

Der Bläue des Genfersees war nicht zu widerstehen; zwei, drei Mal wurde an den heißen Sommertagen schwimmend im Wasser getollt. In behäbigen Kähnen ruderten wir als kleine „franco - alemannische" Gruppen auf den See hinaus. Wie im Spiel warf man sich lachend die Sports-Fachausdrücke beiderlei Sprachen zu; der Anblick der Fischer auf der Seemitte und der vielen Angler am Ufer ergaben ebenso selbstverständlich eine Erweiterung des Vokabelschatzes.

Schwamm einer aus unserer Gemeinschaft zu weit hinaus, oder blieb ein Boot bis in den Abend hinein fort, so war die Angst gemeinsam; hier fielen nationale Unterschiede und menschliche Selbstverständlichkeit trat hervor.

In sportlicher Ausübung waren die Französinnen ungewandt und ungewohnt. Nur wenige konnten schwimmen. Später, als wir in die Berge kamen, hatten nur Einzelne Freude am Klettern, Geschicklichkeit dazu nur eine! — Als wir Deutsche bei den täglichen Sonnenbädern vorschlugen, „gymnastique" zu machen, ergab sich ein Mißverständnis, das die Verschiedenheit der Sportorganisation in Frankreich und Deutschland erhellte. Unter „gymnastique" verstehen die Franzosen Turnen schlechthin und haben mit diesem Ausdruck alles benannt, was zu dem für einen Durchschnittsfranzosen nötigen Sport gehört. Gymnastik ist ihnen weder als besonderes Sportgebiet noch als Bewegungsart überhaupt vertraut. — Doch dort, wo Bewegung zum Ausdruck seelischer Vorgänge oder gar zu Kunst wird, waren die Französinnen die Meisterinnen. Charakteristische Volkstänze, schwierig durch eine gewisse Ungebundenheit der Form, schön in den Melodien, tanzten sie mit einer Leichtigkeit und musikalischen Grazie, der gegenüber unser „Volkstanzen" etwas von den Bewegungen junger Bären an sich hatte.

Bei den gemeinsam veranstalteten Festen, einem Abschiedsfest in Thonon und einem Abend zum Besten der Arbeitslosen von St. Claude, hieß es eine gemeinsame, wenn auch nur kleine Aufgabe bewältigen. Die Einnahme für die „chômeurs", Arbeitslosen, war dann gemeinsame Freude.

Als ein Stück gegenwärtig-lebendigen Mittelalters liegt im Herzen der Stadt die Kathedrale, grosartig und einfach in ihren Formen, die von der Gesamtbevölkerung trotz „Sozialismus" stark besucht wird, und deren Messen, in ihrer äußeren Farbenpracht an alte Mysterienspiele erinnernd, einen allen gemeinsamen Gottesdienst bedeutet, zu dem jeden Sonntag eine andere Familie das Brot spendet.

Ich entsinne mich, bei einer meiner täglichen Wallfahrten zu den herrlichen Schnitzereien der Chorstühle eine unserer französischen Gefährtinnen — wie versunken in Zwiesprache mit den Vorgängen einer anderen Zeit — gefunden zu haben, zu der wir ihres schwerfälligen Dialekts und barschen Wesens wegen sonst keinen Kontakt hatten. In diesem Augenblick gab es eine objektive Sprache, die für uns beide das Wort führte. — Ein ähnlich Ueberpersönliches, das ohne Verständigungsabsicht einte, packte uns alle bei dem großen Friedensfest auf dem Salève bei Genf. Marc Sanguier, der große französische Friedensvertreter sprach; ohne Pathetik, überzeugend, von der Verpflichtung der Völker, ihre Regierungen den Friedenswillen zu lehren, während rings aus den Gebirgen gleich einer jubelnden Sinfonie fürs Auge das abendliche Alpenglühen hervorwuchs.

Ich denke, daß ein solcher Aufenthalt im fremden Land nicht nur eine Vergrößerung des Blickfeldes in die Weite bedeutet, sondern zugleich ein Gang in die Tiefe des eigenen Volkslebens, das man mit anderen Augen zu sehen, an anderen Kräften zu messen verpflichtet wird.

Ein allerschönstes Weihnachtsgeschenk für solche, die schon „alles haben".

Darf man schon von Weihnachten reden, wenn man kein Kind ist? Wenn man aber etwas so schönes weiß?! Etwas, das allen, aber auch allen Freude machen wird, nicht nur dem ganz Kleinen, das noch mit seinen Tierchen spielt, nicht nur dem, das schon in den Kindergarten geht und dort seine Weihnachtsliedchen lernt, nicht nur dem Schulkind, dem das selbstverständlicher Hintergrund seiner Weihnachtsfeste ist, nein auch den größern, die schon manchmal ein bißchen spotten über den „Klimbim" — auch sie werden in unbeobachteter Weile in stillem Entzücken stehen. Aber erst die großen reifen Menschen, die schauen mit inniger Besinnlichkeit auf dieses kunstvolle zarte Werk. Weihnachten und der Weihnachtsbaum haben eine neue Weihe bekommen, und immer und immer wieder schweifen die Blicke hin, greifen Hände und Händchen nach den feinen Figuren, und immer neues Schönes entdecken sie.

Was ist es denn, das soviel Entzücken hervorruft? Es ist Mutters Weihnachtsgeschenk vom Vater. Ach, Vater wußte immer nicht, was er Mutter schenken sollte. Mutter, die bescheidene, hatte natürlich wieder keinen Wunsch. Aber diesmal mußte sich der Vater den Kopf nicht zerbrechen, diesmal wußte er, der sonst in solchen Dingen ein bißchen ungeschickt ist, ganz von selber etwas, etwas ganz Feines, das er gesehen hatte in einem Laden in der Stadt, wo lauter schöne Dinge waren; „Heimatwerk" stand oben drauf — der Name allein hatte es ihm schon angetan. Und als er das Feine sah, da hatte er gleich an die Mutter denken müssen — das war etwas für sie, o, keine Frage, diesmal „schoß er den Vogel ab". Drum hielt er's geheim allen neugierigen Kinderfragen zum Trotz. Nur leise Andeutungen ließ er fallen von etwas ganz, ganz Feinem, und der Mutter wollte fast etwas bange werden: wenn er sich nur nicht etwa wieder für schweres Geld irgend einen unpraktischen Hausfrauengreuel hatte aufschwatzen lassen.

Und nun, was war's?

„Ach wie lieb!" — „O wie süß!" — „Fein!" und: „O wie wunder-, wunderschön!" so tönt's in allen Varianten der Bewunderung von den verschiedenen Altersstufen und Geschlechtern.

Eine Krippe ist's, nicht aus Papiermasche oder sonst einem künstlichen Stoff, der in der Fabrik in eine Form gepreßt wird und tausend- und tausendfach immer genau gleich aus der Maschine hervorgeht, nein aus Holz, schönem harten Bergholz, jedes Stück mit dem Schnitzmesser des Künstlers geformt, nie eins genau wie das andere, in der Seele erlebt und erfühlt, aus frommer innerer Schau erzeugt, holdselige Frauengestalten „wie die bittere Erde sie nicht trägt", und doch nicht süßlich, doch im tiefsten wahr, und kernige Männer, Hirten vom Felde und die Großen dieser Erde in Krone und Purpur, sie alle voll Demut in Haltung und Gebärde und doch jedes ein Eigenwesen. Das ist die Arbeit des Holzbildhauers **Hans Huggler** im Berner Oberland, der einem Hause entstammt, in dem schon lange das Schnitzmesser gehandhabt wird, der Künstlername seines Vaters schon hatte einen guten Klang. Hans Hugglers Figuren wissen nichts von kitschigen Mätschen: mit scheinbar wenigen Schnitten sind diese fein charakterisierten Wesen, diese Individuen aus dem Holz herausgeholt. Nicht nur die Menschen, auch Kuh und Esel und Schäflein, sie alle sind im wahrsten Sinn der Natur abgelauscht; da ist nichts Dutzendprodukt, da ist jedes einzelne Tier in seinem besondern Wesen erfaßt. Wem es vergönnt war, im Atelier des Künstlers seine Hunde, Füchse, Rehe zu besichtigen, der weiß, daß da einer am Werk ist, der mit der Kreatur von Wald und Weide innig vertraut ist. Dabei stellt Huggler seine Figuren einmal naturalistisch vor uns hin, einmal in strenger klassischer Form, die vielleicht dem künstlerisch anspruchsvolleren Beschauer mehr zusagt, während die andere volkstümlicher sein dürfte. Immer ist es verinnerlichte, immer beseelte Wiedergabe, und eine glückliche Beseelung des Weihnachtsbaumes und festes bedeutet ein solches Kunstwerk. — Ach, was haben wir noch Schönes schauen dürfen: eine Verkündigung an die Hirten auf dem Felde; vier Hirtengestalten sind es mit ihren Schafen, schlichte, einfältige Menschen des niedern Volkes, die eben die Stimme des Engels in der Höhe vernehmen. „Ehre sei Gott in der Höhe ..." Was für gläubiges Staunen in diesen sonst wohl dumpfen Gesichtern, was für ein selig-verklärtes Aufschauen zum Himmel! — eine rührend feinempfundene Gruppe.

Was wir sagen wollten: so oft möchte man da oder dort, zu Weihnachten, zur Aussteuer usw. „was Rechtes" schenken und weiß nicht was, denn es gibt ja Leute, die „alles schon haben" und denen man nichts mehr zu geben weiß. Es gibt so viele Dinge, die „Geschmackssache" sind und mit denen man sich verfehlen kann, auch wenn man noch so viel Geld ausgibt. Aber eine solche Weihnachtskrippe findet sich wohl nur in den allerwenigsten Häusern, sie ist aber sicher willkommen, bei Alt und Jung und bei den reichsten und verwöhntesten Leuten. Teuer? Es ist aber das Gute dabei, daß man sichs so ganz nach und nach beschaffen kann, heuer die Hauptgestalten, Maria und Josef und das Kindlein in der Krippe, nächstes Jahr die Könige oder die Hirten, die Tiere oder den Stall. So läßt sichs auch für bescheidene Börsen erschwingen. Und es ist ja eine einmalige Anschaffung, die durch Generationen sich vererben kann, die immer wertvoller wird, je länger sie in der Familie ist. Mit wie liebevollen Händen werden einmal Enkel die Figuren betasten (denn einmal wird auch wieder die augenblicklich in Mißkredit stehende Pietät zu ihrem Rechte kommen), das ist noch aus dem großväterlichen Hause. Wohl uns und ihnen, wenn unsere Kinder und Kindeskinder wieder mit Liebe ererbtes Gut betrachten und hegen. Es gab eine Generation, die es nicht mehr konnte, weil Maschinenkitsch in alle Stuben und Kammern gedrungen war, sogar an und unter den Weihnachtsbaum. Ganz besonders gern möchten wir eine solche Krippe als Brautgeschenk sehen. Und der Gedanke, daß es Schweizerwerk, Heimatwerk ist, daß unsern Berglern damit Arbeit, hochwertige Arbeit beschafft

Elsa Brändström und ihr großes Werk.

Zu den großen Frauennamen, an denen das Gedächtnis einer mutigen bahnbrechenden Tat oder einer außergewöhnlichen sozialen Wirksamkeit haftet, wie etwa einer Elizabeth Fry, Florence Nithingale und noch zu unseren Tagen Mathilda Wrede und Karen Jeppe wird für alle Zeit auch der Name Elsa Brändströms gehören, der jungen Schwedin, die 5½ Jahre unter den Kriegsgefangenen in Rußland mit der unermüdlichen Tatkraft der Liebe wirkte, allen Gefangenen unter dem Namen der „blonde Engel" schon durch ihr Dasein allein ein Lichtstrahl und ein letzter Glaube an die Menschlichkeit. Sie berichtet uns selbst von ihrer Arbeit in einem eigenen Buch „Unter Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien" 1914—1920, Verlag Köhler & Amelang, Leipzig, geb. 6.50 Rmk. mit 56 phot. Abbildungen und einem Bildnis der Verfasserin.

Vom Winter 1914 bis Sommer 1920 hat sie, die Tochter des schwedischen Gesandten in Petersburg, den Dienst an den Gefangenen in Rußland geleistet, ein ganz gewaltiges, für eine so junge Frau unerhörtes Werk. Wovon wir nur mit Schaudern lesen, was nur im Abbild kennen zu lernen wir uns heimlich sträuben, das alles hat sie aus unmittelbarer Nähe gesehen und gehört, miterlitten, tröstend und helfend, wo immer sie konnte, aber zugleich stets in dem furchtbaren Bewußtsein, daß alle Hilfeleistung, die bei den grauenerregenden russischen Zuständen möglich war, nur ein Minimum bedeutete, ein ganz armseliges geringes Etwas, klaglich und erbärmlich angesichts der zum Himmel schreienden Riesennot. Welche physische und welche seelische Kraft zugleich gehörte nun dazu, diese Arbeit, fast Dauadenarbeit an verzweifelter Qual, über fünf Jahre hindurch gleichmäßig durchzuhalten, ohne zu ermüden, ohne zu verbittern, ohne zusammenzubrechen unter der erdrückenden Last. Das alles liest man zwischen den Zeilen, denn Elsa Brändström spricht nicht von sich selbst, ihre eigene Persönlichkeit tritt ganz und gar zurück in ihrem Buch. Ganz einfach, ganz schlicht, ganz sachlich berichtet sie von ihrem Werk, von der zu lösenden Aufgabe, von den Mitteln und Hilfskräften, die zur Verfügung standen und wie sie eingesetzt wurden, vor allem auch davon, wieviel Hilfe unterwegs rettungslos verlorenging, infolge der Bestechlichkeit, der Stumpfheit, teilweise auch der Grausamkeit und Niedertracht der Russen. Wenn Zahlen für gewöhnlich kalt sind und stumm, hier in diesem Werk reden sie ihre in die Ohren gellende Sprache, hier, wo Elsa Brändström wie eine gewissenhafte Haushälterin vor der Oeffentlichkeit Rechenschaft ablegt von ihrem Tun: entsetzliches, anklägerisches Schuldkonto für Rußland, für die Menschheit überhaupt, das am Schlusse bleibt. Aber dennoch ist dies Grauen vor dem Unsagbaren, das hier geschehen ist, an Tausenden und Abertausenden — und zwar fern von den Schlachtfeldern — nicht der letzte und bleibende Eindruck ihres Buches, ebensowenig wie er es bei Dwinger „Die Armee hinter Stacheldraht" (Verlag E. Diedrichs, Jena) ist, dessen erschütternde Tagebücher, aus der sibirischen Gefangenschaft, die Elsa Brändström gewidmet sind, man zum Vergleich heranziehe. Das Letzte ist die Erkurcht vor dem Heroismus der menschlichen Seele, vor dem Heldentum derer, die überwinden. „Fortes tempe state probantur". „Standhaftigkeit erweist sich im Sturm", seelische Kraft in der Glut des Leides. Dies Wort, das Elsa Brändström den vom grausamen Schicksal der Gefangenschaft Getroffenen am Schluß ihres Buches als Denkmal setzt, worin sie den Sinn der furchtbaren Prüfungen sieht, wir dürfen es ebenso auf sie selbst beziehen. Die gleiche Geisteshaltung ist ihr eigen, von der das eherne römische Wort kündet, Treue, die im Feuer gehärtet ist. Liebe, die stärker ist als Leiden und Tod.

Doch man lese selbst dies Buch, dies einzigartige Werk. Man kaufe und lese es. Wer Dwingers Tagebücher schon kennt, wird die objektive Bestätigung der gewaltigen Erlebnisse darin finden, die ihm das Wort auf die Lippen zwangen, ihn zum Sprecher machten der vielen Tausend, die stumm litten und stumm dahingingen. Man kaufe dies Buch, wenn man es ermöglichen kann, denn der Erlös aus ihm, das schon im 25. Tausend vorliegt, ist von Elsa Brändström der Fürsorge für die einstigen Gefangenen und ihrer vielfach verwaisten Kinder bestimmt, für deren Wohl sie, heute durch ihre Ehe deutsche Volksgenossin, immer noch tätig ist.

Von der Mitarbeit deutscher Schwestern an dem großen Liebeswerk Elsa Brandströms berichtet das Buch von Schwester Anne-Marie Wenzel: Deutsche Kraft in Fesseln, 5 Jahre deutscher Schwesterndienst in Sibirien (1916/21), Ernte-Verlag Potsdam, kart. 2.85 Rmk., in Leinen 4.— Rmk.

Schwester Anne-Marie Wenzel, eine warmherzige tapfere Frau, vom gleichen Mut der Liebe und der Opferwilligkeit beseelt wie Elsa Brändström, die große Leiterin des Werkes, der das Verdienst der Initiative für immer gehört, machte dreimal in fünf Jahren im Auftrag des Roten Kreuzes die Reise ins Innere Rußlands, tief hinein nach Sibirien, zum Teil unter abenteuerlichen Umständen, zweimal davon zu Schiff, das eine Mal mitten durch Amerika, rund um die ganze Welt. Von dem allen, auch von ihren Begegnungen mit Angehörigen anderer Nationen unterwegs, vom Aufenthalt in fremden Häfen, von ihren Eindrücken in Amerika erzählt sie uns in ihrer sehr lebendigen Art, knapp, aber umso anschaulicher und plastischer. Auch ihre Erfahrungen bekräftigen uns noch einmal die furchtbaren Leiden der Gefangenen in Rußland, die Schikanen und Qualen, denen die Wehrlosen sich ausgeliefert sahen bis zur endlichen Heimkehr derer, die übrig waren, zum Teil schwer erschöpft oder invalide. Wie diese Heimkehr sich vollzog, unter welch ungeahnten Schwierigkeiten, martervollen Verzögerungen, das macht den letzten tiefergreifenden Teil des Buches aus, dem wir von Anfang bis zu Ende mit größter Spannung und Teilnahme folgen, voll herzlicher Sympathie für die hilfreiche gütige Seele der Schwester, voll rechtschaffener Bewunderung auch für ihre zähe Ausdauer und Tatkraft, Züge, die uns ihr Antlitz, das wir im Bilde sehen, auf den ersten Blick bestätigt. Auch ihres Buches, das es redlich verdient, schon der Gesinnung wegen, aus der es stammt, die aber auch die ihr gemäße Form und das ganz entsprechende Wort gefunden hat, auch dieses Buches nehme sich an, wer es vermag und sorge für seine Verbreitung. Denn besteht nicht geradezu die Pflicht für uns Frauen, die wir fern den Kriegsschauplätzen lebten, verschont von ihren Greueln, — zu wissen, was andere für uns getan, an unserer Stelle getan, im Namen der Frau überhaupt? Damit wir unsererseits nun das Allergeringste erfüllen, was uns in diesem Falle bleibt, was aber zur schwer verzeihlichen Schuld würde, wenn wir es unterließen: dankbar zu sein, anzuerkennen und zu ehren durch Wachhaltung des Gedächtnisses vorbildlicher Tat, durch stille innere Mitwirkung am Werke der Herausarbeitung einer reineren und wahrhaftigeren, mütterlicher empfindenden Menschlichkeit.

Elisabeth Hahn.

wird (Huggler hat natürlich seine Mitarbeiter), mag doch wohl gerade bei einem solchen Christgeschenk nicht ganz Nebensache sein.

Man wende sich an den Künstler in Brienz selbst oder an die Heimatwerkläden.

Ein Krippenspiel in der Bullingerkirche in Zürich.

Fräulein Mimi Scheiblauer mit dem Frauen- und Töchterchor Außersihl, einigen Schülerinnen ihrer Rhythmikkurse, die Solisten, Sopran, Tenor, Geige, Cello und Flöte, haben letzten Sonntag den zahlreichen Besuchern des Krippenspiels eine schlichtschöne Stunde bereitet. Bis zum letzten Platz war die Kirche voll, als der Chor das Lied vom Weihnachtsschiff, „das kompt gefahren", anstimmte. Links der kleine Chor, rechts die Solisten, alle in spinnwebgrauen, losen Gewanden, in der Mitte ein paar Stufen, warmtonig belegt, zum Podium führend, und während die süße Sopranstimme von der Maria am Spinnrad singt, begegnen sich der Engel und Maria, zwei schlanke, holde Mädchengestalten. Mit wenigen wohlabgewogenen Gebärden ersteht die Verkündigung vor uns. Geigenspiel, Chor, der helle Sopran und eine weiche Tenorstimme, das Geschehen der heiligen Nacht uns verkündend, und wieder der liebliche Engel der Hirten im Felde — die lauschend, sinnend, fragend im Gebärdenspiel den Stufen sich nahen — die frohe Botschaft bringend. Schalmeienlied, auf der Flöte geblasen, begleitet das anmutige Bild. Nun trägt Maria, das Madonnengesichtchen aus dunkelblauem Samt erblühend, der das goldbraune Kleidchen deckt, das Kindlein zur Krippe. Sie wartet und kost es lieblich, umschwebt von den Chor- und Sologesängen, von Geigen- und Flötenjubel. Die Hirten nahen anbetend und bewundernd dem Kripplein. Die heiligen drei Könige erscheinen, sie bringen ihre Gaben und freuen sich des lichten Wunders. Hell und voll Melodie erhebt sich die Sopranstimme zum Preise des Jesuskindes. Schlicht und farbenfroh steht das Krippenspiel als Schlußbild begleitet vom frohlockenden Chor. Von der Decke der kleinen Kirche strahlt hell der Stern von Bethlehem, der den still und andächtig sich Entfernungen hinausleuchtet zur kommenden seligen Weihnachtszeit.

Oeffentliche Häuser in Paris.

Von Gertrud Wittwer.

Paris ist die Stätte der Nacht. Wohl bietet die große, tosende Stadt zu jeder Zeit ein lebhaftes Bild. Doch das wirkliche Leben, das wie ein magnetischer Anziehungspunkt für den Fremden spielt, das schlummert am Tage hinter verschlossenen Türen und Balken und erwacht erst abends nach zehn Uhr. Um diese Zeit öffnen sich Tanzlokale, kleine Theater, Menagerien, Schenken und Schaubuden, und in den Straßen spaziert um die Dämmerung eine bunt zusammengewürfelte Menge von allen Ständen und Zonen, die in allen Sprachen der Welt sich unterhält.

Und abends erwacht die Sünde, die den hellen Schein des Tages scheut. Da öffnen sich die sogenannten Liebeshäuser, die durch buntfarbige Laternen locken und um Kunden werben. — Es sind der Häuser viele, die da locken. Die fleißige Weltstadt ist Heimat aller Nationen. Und darauf haben sich diese Häuser eingestellt. Sogar der Türke im roten Fes, der Neger mit den blitzenden Zähnen, der braune Portugiese, der zierliche Chinese und Japaner — alle finden sie Gelegenheit, die Liebe mit der Gefährtin ihres Landes zu genießen.

Ich kam nicht nach Paris, um nur die schönen Seiten kennen zu lernen. Aber immerhin plante ich doch, zuerst alle Sehenswürdigkeiten wie Museen, Kunsthallen usw. zu bewundern. Erst später wollte ich mit dem Elend, der Not und Armut, dem Schmutz und dem vielen Kot bekannt werden. Da führte mich der Zufall ganz ungewollt und unbewußt, eben zufällig, mit den Schattenseiten der schönen Stadt zusammen:

Es regnete. Ich stand zum Ausgehen bereit und bemerkte, daß sich an meinem Schirme einige Stäbchen gelöst hatten. Da sich der Schaden als sehr klein erwies, wollte ich ihn sofort beheben lassen. Zu diesem Zwecke suchte ich nach einer Reparaturwerkstätte. Und gar nicht sehr weit von meiner Behausung entfernt erblickte ich über dem Eingang eines Hauses einen steinernen Regenschirm. Dicht darunter eingeritzt, war zu lesen: „Hier werden alle Schirme äußerst sorgfältig geflickt." — Es war Montagvormittag, wie ich vor diesem Hause stand. Und da in Paris am Montagvormittag die meisten Geschäfte geschlossen bleiben, verwunderte ich mich auch gar kein bißchen darüber, daß ich die Türe verschlossen fand. Am Dienstag kam ich wieder hin, und der schwere Holzladen war noch vorgeschoben. Ich blickte an dem Hause hinauf und fand auch alle Jalousien dicht zugesperrt. Da nahm ich an, die Bewohner müßten wohl in den Ferien weilen. Wie ich aber einige Tage später an dem Hause vorbeischritt, bemerkte ich die Türe offen. Kurz entschlossen suchte ich nochmals mein Zimmer auf und kam mit dem Regenschirm zurück. Ich trat durch die Türe und befand mich in einem sehr kahlen, unfreundlichen Raum. Ein Junge wischte schläfrig und mißmutig den Staub von den Stühlen, die an den Wänden herumstanden. Ich versuchte ihm klar zu machen, was ich wünsche. Er blickte mich aber nur blöde an und wischte weiter an den Stühlen. Da ich aber nicht daran dachte, den Raum zu verlassen, drehte er sich zornig nach mir hin und schnatterte in russischen Lauten, begleitet von heftigen Gebärden, auf mich ein. — Ein gegenseitiges Verstehen war also offenbar nicht möglich. Da zog ich kurz entschlossen an der Klingelschnur. Es verging kaum eine Minute, da öffnete sich eine Türe, und ein Mann trat auf mich zu. Ich grüßte höflich und bot meinen Schirm zur Raparatur an. Der Mann bot mir freundlich einen Stuhl an und bat mich, zu warten. Er entfernte sich und kam nach einigen Minuten mit einer schrecklich dicken Frau und zwei jungen Zynikern zurück. Alle vier unterhielten sich lebhaft in russischer Sprache und gafften grinsend nach mir hin. Mir wurde es ungemütlich. Rasch erhob ich mich und erklärte, wenn man mich hier nicht verstehen könne, müsse ich eben ein anderes Geschäft aufsuchen. Darauf lachten die Leute ganz laut und unverschämt in mein Gesicht. Einer der jungen Laffen griff sogar nach meinem nackten Arme und wollte einen Kuß darauf schmalzen. Da verlor ich meine Beherrschung. Zornig erhob ich meinen Schirm, schlug ihm damit heftig ins Gesicht und stürzte aus dem „Laden" zum nahestehenden Polizisten. Ich beklagte mich über die Unverschämtheit und wollte, daß der Mann des Gesetzes mit mir komme und mit diesen Leuten ein Wörtchen spräche. Doch da erklärte mir der Uniformierte mit komischem Ernst, daß er da gar nichts machen könne. Ich hätte mich eben geirrt. Dies sei ein öffentliches Haus, da würden keine solchen Schirme repariert!

Durch dieses kleine Abenteuer kam ich mit dem ersten öffentlichen Hause in Berührung. Am Tage sehen diese Häuser meist sehr bieder und anständig aus. Im Erdgeschoß, wo abends die Kunden empfangen werden, vermutet der Naive immer ein Geschäft, irgend einen Laden, oder eine kleine Handlung. So braucht sich der Kleinstädtler gar nicht über seine Dummheit zu ärgern, wenn es ihm ergeht, wie es mir ergangen. Irren ist schließlich menschlich und sogar sehr entschuldbar, wenn man so an der Nase herumgeführt wird! — Oder gibt es etwa im ehrwürdigen Zürich auch solche Reparaturwerkstätten? —

Ich schlendere nun oft abends durch Straßen, Gassen und Gäßchen und forsche dem verborgenen Leben nach. Und immer wieder muß ich staunen über die Originalität, durch welche sich diese Häuser kennzeichnen. — Gar nicht sehr weit von der Schirmflickerei entfernt lenkte ein anderes Haus meine Aufmerksamkeit auf sich. Es trägt die Straßennummer 9 und wird „Maison Neuf" genannt. Hier versperrt am Tage kein schwerer Holzladen den Eingang. Das Fenster des Empfangsraumes, auch hier von der Größe eines Schaufensters, veranlaßt durch seine Farbenpracht unwillkürlich zum Stillstehen. Harmonisch winden sich Blumen und Ranken um wunderschöne Engelsgestalten. Man glaubt vor dem Fenster einer Sekte zu stehen. — Geht man dann abends vorbei, brennen hinter dem Fenster neun Kerzen, und so nimmt der Gedanke an eine Sekte immer bestimmtere Formen an. Allerdings glaubt man dabei an eine ziemlich mysteriöse Gemeinschaft; denn die erwähnten neun Kerzen stehen nicht neben- und nicht übereinander, sondern scheinen in origineller Unordnung in der Luft zu schweben. — Doch lange bleibt man auch hier nicht im Zweifel, wessen Geistes die Bewohner dieses Hauses sind. Von Zeit zu Zeit tritt ein kleines, geschminktes Persönchen im Fetzenschleppchen heraus und wirbt um Kundschaft.

Ein drittes Haus versperrt seinen versteckten Eingang durch eine wunderschöne Marmorstatue. Auch hier bleibt der Schönheitsliebende unwillkürlich stehen und verfolgt mit seinen Augen die feingemeißelten Linien des Frauenkörpers. — Bei diesem Hause ist man sich nun ziemlich rasch im Klaren, wozu es dient. Aber da gibt es ein neues Rätsel zu lösen; denn so angestrengt man sich auch umblickt, nirgends kann man einen Eingang entdecken. Wartet man aber geduldig, bis ein Kunde erscheint, kann man entsetzt bemerken, wie er der holden Venus ganz frech auf eine ihrer Brustwarzen drückt. Die Venus dreht sich herum, man sieht noch kurz ein wohllüstiges Lachen um den Mund des Mannes spielen, und schon ist er allen neugierigen Augen entschwunden.

Das sind die öffentlichen Häuser von Paris. Es ist unmöglich, ihrer noch mehr aufzuzählen. Man würde kein Ende finden. Immer aber kennzeichnet diese Häuser eine aparte Originalität, vor welcher der Unwissende und Naive bewundernd und belustigt stehen bleibt. Und wohl mancher fällt diesem Staunen zum Opfer.

Inserate sind frühzeitig aufzugeben

Zürich: Seidengasse 12. Nähe Hauptbahnhof (Tel. 31.041). Limmatstr. 152 (Tel. 57.990)
Basel: Sternengasse 4 (Tel. 27.792). Reinacherstr. 67 (Tel. 27.930). Sängergasse 19 (Tel. 27.012).
Bern: Von Werdt-Passage (Tel. 27.453). Spitalackerstr. 59 (Tel. 27.546). Mühlemattstr. 62 (Tel. 27.452). Mittelstr. 2 (Tel. 27.451).
Biel: Neuengasse 41 (Tel. 3344). Madretsch: Brüggstr. 2 (Tel. 5395).
Solothurn: Hauptgasse 11 (Tel. 467).

209-46

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Tel. 1744). Zürcherstr. 30 (Tel. 4037).
Winterthur: Turnerstr. 2 (Tel. 3065).
Schaffhausen: Fronwagplatz 25 (Tel. 2305.)
Luzern: Grabengasse 8 (Tel. 24.143). Moosstr. 18 (Tel. 22.480). Bruchstr. 8 (Tel. 24.965).
Aarau: Igelweid 18 (Tel. 1450).

Eine Lehre.

Man kennt das beispiellose Kesseltreiben, das gegenwärtig gegen die Migros in allen Zeitungen, besonders aber in den genossenschaftlichen und spezierlichen „Volksblättern" betrieben wird.

Ein Urteil, das auf einer zweifelhaften und teilweise auf ganz falschen Voraussetzungen beruhenden Expertise eines einzelnen Mannes (der zudem noch alte Differenzen mit der frühern Firma des Beklagten hatte) aufgebaut ist, ist Anlaß zu einem einzig dastehenden Ketzerprozeß in aller Oeffentlichkeit geworden.

Der Rattenfänger von Hammeln, der die Hausfrauen mit seiner Schalmei betört, soll verbrannt, die „Suggestion", die „Irreführung", der „faule Zauber", die „Verblendung" der Hausfrau durch amerikanische Reklame (mir ist es sonst immer, ich schreibe Züritütsch), dieser „raffinierte Reklametrick" soll ein Ende haben. Der gutmütigen, gutgläubigen, vertrauensseligen, gemütsvollen ahnungslosen Hausfrau soll der Migros-Star gestochen werden.

Nun war nach diesem ganzen Rummel in Basel eine Versammlung des Allgemeinen Konsum-Vereins (A. C. V.) mit Thema: „Genossenschaft und Migros". Ich wollte mich stellen zum Gegenreferat, wurde aber unter einem Vorwand nicht zugelassen. Diese Versammlung in der „Genossenschafts-Stadt" war von

1200 Genossenschafts - Mitgliedern besucht,

denn **nur** Mitglieder hatten Zutritt. Als Herr Nationalrat Schneider in seiner Rede die Worte in den Mund nahm, der A. C. V. wirke preisregulierend, wurde er minutenlang von Pfiffen, Protestrufen und Gelächter seiner Genossenschaftsmitglieder unterbrochen. Herr Ständerat Rudin konnte seine Ansprache wegen heftiger Schlußrufe seiner Genossenschafter gar nicht zu Ende sprechen. **Für** die Sache des A. C. V. sprachen nur die 4 offiziell bestellten Redner, alles Angehörige der Organe des A. C. V. Von den 7 Diskussionsrednern sprachen 5 sage und schreibe mehr oder weniger gegen den A. C. V. und für die Migros, und zwar unter großem Applaus.

Das Katastrophale dieser Versammlung kommt im Referat der „Arbeiter-Zeitung", Basel (23. Nov.) dem Organ des Hauptreferenten, mit folgenden bittern Aussprüchen zum Ausdruck:

„. . . Früher hat man das (die guten Lohn- und Arbeitsbedingungen der Migros) als Errungenschaft der Organisation gebucht, diese Leute von heute sehen darin ein Geschenk eines sozial veranlagten Unternehmers . . .

. . . So konnte nicht viel aus der Diskussion herausschauen. Im allgemeinen bewegte sie sich auf einem Niveau, das den organisierten Konsumenten keine Ehre macht. Die Redner und ihre Beifallsschreiner gaben sich über die komische Rolle keine Rechenschaft, die sie als Mitglied des A. C. V. und gleichzeitige Anwälte der **Privatwirtschaft** spielten . . .

. . . . Eines muß allerdings gesagt werden: Herr Duttweiler brauchte gar nicht anwesend zu sein. Herr Nationalrat Arnold und andere Redner besorgten in der Rolle des Genossenschafters seine Geschäfte besser, als er es selbst gekonnt hätte . . ."

Nächster Herr! . . .

Wer will nach den Herren Nationalrat G., Nationalrat Tsch., Nationalrat Sch., Ständerat R. sich auspfeifen lassen, weil sie dem Volk — das weiß, was es will — einreden wollen, es sei zu dumm, seine eigenen Geschäfte zu bestellen.

Will man den Ruf nicht hören, der so laut dahingeht, den wirtschaftlichen Kampf ohne Einmischung von Politik, Polizei und ohne Hereinziehung der Gerichte und deren Ansehen sich **auskämpfen** und die Konsumenten souverän darüber befinden zu lassen, **welche** Art der Verteilungssysteme sie als zweckmäßig erwählen.

Man komme mit den Füßen auf den Boden: Jllusion, Verführung, raffinierte Tricks, amerikanischer Bluff, das Folterwerkzeug „Unlauterer Wettbewerb" sind auf der **einen Seite**, sie existieren in dem Dämmerlicht der Phantasie der aufdringlichen Berater der Hausfrau. Die Hausfrau selbst mit ihrem Wirklichkeitssinn, der Kaffee, die Makkaroni, das Oel, das Fett, Eier und Butter etc., Sachen, die täglich von der Hausfrau als berufenste Beurteilerin am eigenen Herd, auf dem eigenen Tisch, am eigenen Leib und an dem ihrer Lieben geprüft werden, — sind **auf der andern Seite.**

Deshalb ist der Antimigros-Rummel auch mit den größten Trompeten und Verstärkern eben nur ein Rummel, — ein „Männertreiben", für das die Hausfrau nur erstaunte Augen übrig hat.

Der Konsumverband und die „führenden Firmen" - - der Suppen-Industrie.

„Führend" sind die Firmen, die Lieferant der Konsumgenossenschaften sind. Das steht viermal in einem Artikel des „Genossenschaftlichen Volksblattes" vom 18. Nov. 1932. „Führend" im Preis, **„führend"** auch in der Monsterreklame, **„führend"** auch, indem sie die braven Konsumgenossenschaften „führen".

Offen gestanden ist es bei der „Migros" anders. **Die Migros will „führend" sein:** sie führt ihre Lieferanten einem mäßigeren Preis und verbesserter Qualität entgegen. So würde die Migros z. B. keinen Bouillonwürfel verkaufen, der nur 13% Fleischextrakt enthält und also sozusagen gefüllt ist. Sie führt einen Bouillonwürfel mit 20%. Also das ähnliche Prinzip wie beim butterhaltigen Kochfett, allwo die Migros auch den höchsten Buttergehalt aufweist, nämlich das Doppelte, was die **„führenden"** Firmen des Fett-Trustes hineintun. Denn diese führenden Firmen sind auch **„führend"** im Sparen an teurem Rohmaterial.

Anderseits sind diese „führenden" Firmen auch „führend" in der Technik und Inhaber raffinierter Patente zur Aufarbeitung mäßiger Rohstoffe zu vollendet schmeckenden Fertigfabrikaten. Diese technischen Einrichtungen und hexenmäßig wunderbaren Verfahren besitzen die Lieferanten der Migros nicht, sondern sie müssen wertvolles Material, eben wie viel Butter und viel Fleischextrakt nehmen, um ein gutes Produkt zu bekommen.

Die „führenden" Firmen „führen" auch noch in einer andern Beziehung. Sie arbeiten furchtbar „rationell". Sie ersetzen in raffiniertester Weise Menschenhände durch Wundermaschinen. Der Sprecher des Konsumverbandes hat es an der Wirtschaftskonferenz in Bern abgelehnt, zu rationalisieren, weil damit Arbeitskräfte überflüssig würden, — also wo Rationalisierung dem Konsumenten zugut käme, wird sie mit frommem Augenaufschlag abgelehnt, — wo die Einsparung aber einer **„führenden Firma"** in den Schoß fällt, da wird sie mit dicken genossenschaftlichen Aufträgen unterstützt.

In diesem Zusammenhang sei auch gefragt, weshalb das „Genossenschaftliche Volksblatt", das so eifrig falsche Angaben über das Einkommen des Migros-Geschäftsführers macht, gar nichts weiß über die viel dickeren Verdienste der „führenden Firmen", die sie unterstützen? Die Hauptsache ist die Provision für den V.S.K., nicht wahr?

Wir sind der Meinung, daß es ein größeres Verdienst ist, die mittlere Industrie zu unterstützen, als das diktatorisch **„führende"** Großkapital.

Es ist auch schwer zu verantworten, daß z. B. die kleineren, dem Fett-Trust nicht angehörenden Kochfett-Fabrikanten oft vom Konsumverband nachweisbar ohne Aufträge gelassen werden und alles dem „führenden" Fett-Trust in den Rachen geworfen wird.

Aehnlich treibt es eine Bäcker- und Konditor-Einkaufsstelle, die sich verpflichtet haben soll, nur bei Firmen des Verbandes zu beziehen, so daß die kleineren freien Fabrikanten vergebens anklopfen müssen!

Hüben und drüben die gleichen edlen Prinzipien, und der kleine, oft **Qualitätsfabrikant**, kann einpacken. Und dessen rühmt sich das „Genossenschaftliche Volksblatt".

Wir sind stolz, daß wir uns nicht an die „Führenden" anlehnen müssen, sondern trotz allen unglaublichen Schwierigkeiten **selbst führen** können!

Man munkelt —

daß in Sachen Suppen etwas gehen werde. Man hat sich den Kopf zerbrochen, wie man das Problem lösen kann, die stattlichen Preise zu behalten und doch damit herunter zu gehen. Die pfiffigen Hausfrauen werden schon merken, wo das hinaus will:

Kampf-Suppen!

Sie kennen ja die Volks-Milchschokolade, die „Krampf"-Konfitüre, die billigen Hörnli, die „Aktions-Erbsli und Bohnen". Also soll es nun eine billige „Suppenwurst" für den „minderbemittelten Konsumenten" geben. Der Suppentrustberg wird eine Maus gebären.

Aber, verehrte Hausfrau, das wird immerhin das sein. Und wenn Sie die „Wurst" nicht genehmigen, so bekommen Sie bei uns den vollwertigen Würfel und haben obendrein die Chance, daß die „führenden Firmen" sich doch noch entschließen, die Preise ihrer Standardware den gesunkenen Rohstoffpreisen anzupassen.

Machen Sie einen Versuch mit unsern erstklassigen

Suppenwürfeln à $6^1/_4$ und 8 Rp.

„HALLOPON"

Unser chemischer Mitarbeiter hat seine Forschungen weiter ausgedehnt und wohl **das beste existierende Wollwaschmittel der Gegenwart** auf dem Markte herausgefunden:

Wollenes heiß waschen —

dieses Problem ist gelöst. Der Erfolg ist geradezu **wunderbar.**

Unser **„Hallopon"** hat folgende Eigenschaften:

1. Es gestattet, Wollsachen bei ca. 50/60° C. heiß zu waschen.
2. Es ist im Gebrauch gegenüber Seifen und Waschpulvern äußerst sparsam.
3. Es ruft die ursprüngliche Farbe in voller Pracht hervor.
4. Es greift Wäsche und Hände noch weniger an als z. B. die sauerstoffhaltigen Waschmittel.
5. Es löst sich sofort und liefert unverzüglich eine gebrauchsfertige Lösung.

Wir verbürgen uns mit unserem guten Putz- und Waschmittel-Namen für diese neueste Kreation.

400-g -Dose Fr. 1.—

Neue Pralinen

(ab Montag)

Erdbeer- — Ananas-Trüffel.

Neben unserer beliebten Nuß-Mischung bringen wir jetzt eine feine Frucht-Trüffel-Mischung heraus, ebenfalls 100 g zu 50 Rp.

Die neuen Waffeln mit Schokoladeüberzug

haben heftigen Zuspruch zu verzeichnen. Wir werden wahrscheinlich auf Weihnachten nicht genug liefern können.

Es mag interessieren, daß wir zusammen mit unsern Freunden mit der Schokoladen-, Pralinen- und Waffeln-Fabrikation einige ehemalige stillgelegte Spinnereien und Webereien im Zürcher Oberland auf diese Fabrikation umgestellt haben und so eine Menge Leute, die sonst arbeitslos geworden wären, nun neue Beschäftigung gefunden haben.

Es freut uns nur, daß es uns gelang, so tadellose Produkte unter erschwerten Verhältnissen herauszubringen.

Wé-Wé-Waschweiß!

Es ist genau dasselbe Bleichmittel wie in den sauerstoffhaltigen Waschmitteln und **wie es zu dreifach höherem Preis** auch in Beuteln à 125 Gramm zu Fr. 1.— verkauft wird.

Eine Schwester des „Ohä"

Machen Sie einen Versuch zu 25 Rp.
(80-Gr.-Beutel.)

Neu! Neu!

Backpulver „Picbac"

3 Stück 25 Rp.

Wie immer wissenschaftlich durchstudiert und praktisch sorgfältig geprüft. So fürchtet auch dieses neueste Migros-Produkt in Qualität die teuren Markenartikel nicht.

Das Wichtigste ist, daß das fahrende System der Migros sozusagen **täglich frische Ware** verbürgt, was bei Backpulvern von Wichtigkeit ist.

Sardinen, in Olivenöl	kleine Dose	**25 Rp.**
Thon, franz., in Olivenöl	$1/4$-Dose	**75 Rp.**
Thon, franz., in Olivenöl	kleine Dose	**50 Rp.**

Abschlag:

Muskat-Datteln 0,5 Kg. **73,5 Rp.**
(680-Gr.-Paket Fr. 1.—)
Bisher. Pakete zu 650 Gr. werden zu 95Rp. verkauft.

Emmentaler Käse Ia, vollfett $1/4$ Kg. **$58^1/_5$ Rp.**
(215-Gr.-Portion 50 Rp.)
Emmentaler Kochkäse, vollfett $1/4$ Kg. **$42^1/_2$ Rp.**
(Nur in den Magazinen.)
Ia Tilsiter Käse, vollfett $1/4$ Kg. **52 Rp.**
(240-Gr.-Portion 50 Rp.)

Neue Butterpreise:

Tafelbutter „Die grüne Marke"
(210 Gr. Fr. 1.—) 100 Gr. **$47^2/_3$ Rp.**
Tafelbutter „Gelbe Marke" 100 Gr. **$44^1/_2$ Rp.**
(225 Gr. Fr. 1.—)
Tafelbutter zum Einsieden „Blaue Marke"
(450 Gr. Fr. 2.—) $1/2$ Kg. **Fr. $2.22^1/_4$**